

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postversendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 kr.

Verwaltung und Verlag: W. Blau, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigst berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Wenn man politische Gefahren in der Ferne voraus-
sicht, kann man leicht Abhilfe treffen. Wartet man, bis sie
nahe herangelommen, so ist die Arznei nicht mehr an
der Zeit, weil die Krankheit unheilbar geworden ist und
es geht damit, wie die Ärzte von der Schwindsucht sagen,
die im Beginne leicht zu heilen und schwer zu erkennen
ist, im Verlaufe der Zeit aber, wenn sie im Beginne nicht
erkannt, noch behandelt worden, leicht zu erkennen und
schwer zu heilen wird.

So geht es in Staatsangelegenheiten, indem, wenn
man die entstehenden Uebel, was freilich nur einem Klugen
gegeben ist, in der Ferne erkennt, sie sich leicht heben
lassen; läßt man sie aber, weil man sie nicht erkannt hat,
soweit heranwachsen, daß jeder sie erkennt, so gibt es da-
gegen kein Mittel mehr.

Riccolo Macchiavelli „Il Principe“ 1512.

Wir können warten.

Das große Wort, welches einst Schmerling
aussprach: „Wir können warten,“ scheint seitdem
wohl Staatsdevise geworden zu sein und heute
noch mehr als früher zu gelten. Es beweist, daß
man sich Staatslenker nennen kann, ohne die
Lehren der Geschichte zu beachten und wenn auch
die Räder vom Karren verloren gehen. Ohne viel
Kopfschmerzen hat sich die Regierung gleich für
die ganze zweite Jahreshälfte das Budget be-
willigt und außerdem einen kleinen Vorschuß von
zwanzig Millionen. So geht es in einem Zuge
und Österreich ist bis Ende des Jahres versorgt
und aufgehoben. Der Paragraph vierzehn hat
sich wieder als nützliches und wirksames Instru-
ment erwiesen, das man vor der kühleren Jahres-
zeit noch nicht aus der Hand zu legen gedankt,
denn wir können warten, selbst wenn dieser Zu-
stand die tiefste Schädigung der Staatsinteressen
mit sich brächte, wenn das Sinken des öffentlichen
Kredits und die Machtstellung des Reiches nach
außen darunter leiden. Und das alles, weil man
die Libussöhne nicht beleidigen und die illegalen
Sprachenverordnungen nicht in den Papierkorb
werfen will, wozu sie nach dem Urtheile aller
Einsichtigen von Anfang an gehörten.

Napoleon I. hat bekanntlich einmal bei Be-
urtheilung der Feldzüge Eugens von Savoyen

das Wort gesprochen, seinen einzigen Fehler habe
der kriegslundige Prinz begangen, als er zu Cre-
mona den französischen Günstling Marschall
Bissolati gefangen nahm, denn einen solchen
Strategen mußte man dem Gegner lassen und ihn
nicht — ihm wegnehmen.

In diesem Sinne werden die Herren Tschechen
und die slavischen Parteien überhaupt gut daran
thun, soweit es an ihnen liegt, sich den heutigen
Ministerpräsidenten möglichst lange gesund und
frohgemuth zu erhalten. Dann haben sie Aussicht,
noch öfter für kleine Einbußen auf der einen
Seite riesige Gewinne auf der andern umzu-
tauschen und ihre verschiedenen Friedensverträge
stets mit glänzenden Activbilanzen zu schließen
bis zu jenem letzten Vertrage, der ihnen den böh-
mischen Slavenstaat bringen wird.

Nach solchen Erwägungen sollte wohl die
Missstimmung von selbst verfliegen, die dort und
da darüber aufkocht, daß Seine Excellenz der
Herr Ministerpräsident noch viel zu wenig als
treibendes Element sich wirksam zu erweisen die
Absicht zu haben scheint.

Die bescheidenen Forderungen des Pfingst-
programmes der deutschen Oppositionsparteien,
die ja nichts verlangen, was gegen das Staats-
interesse verstieße oder eine Beschneidung anderer
Nationalitätsrechte bedeutete, hat man sich be-
gnügt zur Kenntnis zu nehmen, ohne sich aber
weilers zu erregen und zu erwärmen. Aber was
will man heute noch mehr? Ist dieser Zustand
nicht Bürgerkrieg genug für den Besitz der Zu-
kunft? Er sichert ja für die nächste Generation
den Bestand großer, national abgeschlossener Be-
reiche des Daseins, die von der breiten Masse
bis in die obersten Stände hinauf alle Berufe in
sich begreifen; er sichert insbesondere eine Ge-
staltung der öffentlichen Dienstverhältnisse, in
welcher die deutschen und die slavischen Beamten-
schaften streng getrennte Lebenskreise darstellen und
von gänzlich verschiedenen Staatsideen beherrscht
sein werden und indem er diese Zerstückung der
altösterreichischen Bureaucratie und überdies die

und Wünschen ihres Herzens zu ersticken, welches
trotz alledem dem sich geltend machenden Gesetze
der Natur verfiel.

Herr von W., ein junger, blühender und
ebenso galanter als interessanter Mann, hatte als
Regiments-Adjutant oft, ja fast täglich in dem
Haufe seines Obersten zu thun. Frau v. W. fühlte
sich mächtig bewegt in seiner Nähe, wie auch sie
dem jungen Offizier keineswegs gleichgiltig blieb.
Bald entstand zwischen den beiden eines jener
Verhältnisse, für welche nur in den ewigen Na-
turgesetzen eine Entschuldigung gesucht werden
kann.

Der Oberst v. W. hatte keine Ahnung von
den hinter seinem Rücken sich abwickelnden Ereig-
nissen, und erst als ein Major seines Regiments
ihm die Augen zu öffnen versuchte, beschloß er,
sich Gewißheit hierüber zu verschaffen. An zwei
bestimmten Tagen in der Woche begab er sich
regelmäßig ins Casino, von wo er ebenso regel-
mäßig erst mit Einbruch der Nacht zurückkehrte.
Die beiden Tage waren die glücklichsten Mo-
mente der Liebenden; sie sollten aber auch die
herzerreißendsten werden.

Herr v. W. befand sich abermals im Casino,

Unhaltbarkeit einer einheitlichen Armeesprache
sichert, verbürgt er ja dem Nationalismus eine
Zukunft, in welcher sich dereinst die Organe der
öffentlichen Gewalt selbst von dem Geiste ergriffen
zeigen werden, den sie händigen sollen.

So schafft man sich aufs gründlichste alle
Vorbedingungen, aus denen sich slavische Staats-
gebilde ganz von selbst ergeben. Und was will
man da noch mehr? Die arg unterdrückten sla-
vischen Völkerschaften mögen sich in Geduld
fassen, von dem Gedanken erhoben, daß jede
mögliche vorbereitende Arbeit zu diesem Endziele
geleistet wird und daß sie beruhigt der Stunde
entgegensehen dürfen, wo die Saat in die Halme
schießen wird. Und auch über das mitteleuropäi-
sche Bündnis mögen sie sich nicht allzusehr
grämen und sich Trost holen am Anblick unserer
Schulzustände. Diese gewährleisten ihnen eine
Nachkommenschaft, die auf einen großen Scheide-
weg der Geschichte hinführen und die heutigen
inneren Fragen Österreichs dann vielleicht zu
europäischen steigern wird.

Wir deutschen Elemente des alten Habs-
burgerreiches betrachten freilich die Ergebnisse
dieser Politik mit anderen Empfindungen. Eine
tiefe Beunruhigung geht durch die alte öster-
reichische Gesellschaft und durch die deutsche Be-
völkerung. Sorgenvoll beobachtet sie, wie mit dem
allmählichen Hinwegsterben der älteren Geschlechter
und wie mit dem Eintritte der jüngern ins prac-
tische Leben die staatserkhaltenden Kräfte immer
schwächer, die staatszerstörenden immer stärker
werden. Sie verfolgt bekümmert die Merkmale
einer von oben begünstigten nationalen Machtver-
schiebung, welche viele staatlich wertvolle Deutsche
und neutrale Minderheiten politisch vernichtet;
sie verhehlt sich nicht, daß ihrer Söhne heftigere
Kämpfe harren, als wir sie führen; sie befürchtet,
daß der Widerspruch, in dem unser heutiger
innerer Zustand zu der Thatsache des Bündnisses
mit Deutschland steht, sich in der nächsten Ge-
neration verschärfen muß und der Ernst ihrer
Stimmung kann sich nicht mildern, wenn sich in

als ihm von demjenigen, den er damit betraut
hatte, die Nachricht gebracht wurde, daß Herr von
W. sich wiederum in der Gesellschaft seiner Ge-
mahlin befinde. Nur momentan wechselte die
Farbe seines Antlitzes, doch schon im nächsten
Augenblick fand man keine Spur von Aufregung
mehr darauf. Unwohlsein vorschüßend, entfernte
er sich. Der Major, welcher seine Aufmerksamkeit
herausgefordert hatte, folgte ihm auf dem Fuße,
um möglichenfalls ein Verbrechen zu hindern,
für das selbst die beleidigte Ehre eines Ehemannes
keine Entschuldigung bietet.

Frau W. war im hohen Grade erschrocken,
als sie die nahenden Schritte ihres Gemahls
vernahm. Der Geliebte saß neben ihr. Was be-
ginnen? Das gewöhnliche Aushilfsmittel, ein ko-
lossaler Kleiderbrand ward auch hier beliebt.
Herr v. W. trat gleich darauf ein und schenkte
der Verlegenheit seiner Gemahlin keine Aufmerk-
samkeit. Auf die Frage nach der Ursache seiner
früheren Heimkehr erwiderte er in der freud-
lichsten Weise, er wolle ein Paar soeben erhaltene
Pistolen prüfen und zwar, um ihr einen Begriff
von deren Vorzüglichkeit zu geben, in ihrem
eigenen Zimmer. Keine Widerrede half. Die Auf-

Die Pistolen-Probe.

Der beinahe 60-jährige Kavallerie-Oberst v.
W. hatte sich eine 20-jährige Gattin genommen,
nicht seines jugendlich fühlenden Herzens wegen,
als vielmehr deshalb, um dem Fräulein, welches
von Frau Fortuna nur stiefmütterlich bedacht
worden war, eine sorgenlose Zukunft zu gründen.

Der Oberst von W., ein durchaus edler
Charakter, war zwar nicht imstande, seiner Ge-
mahlin jene Liebe darzubringen, welche sie ver-
möge ihrer großen Jugend zu beanspruchen wohl
berechtigt war, aber er begegnete ihr stets mit
voller Hingebung und der ungetheiltesten Auf-
merksamkeit. Man hätte hiernach meinen müssen,
Frau v. W. würde schon aus dankbaren Gefühlen
darauf bedacht gewesen sein, von dem alten Herrn
jede Sorge fern zu halten. Dem war jedoch nicht
so. Die Verhältnisse hatten sie auf einen Platz
der Gesellschaft gestellt, der für sie, um ihrer
großen Jugend willen, als nicht recht passend be-
zeichnet werden mußte. Die Aufmerksamkeit, die
mehr väterliche Fürsorge und die ihr in so hohem
Maße zutheil werdende Achtung ihres Gatten —
dies Alles genügte noch keineswegs, das Sehnen

unseren Tagen die Beweise häufen, daß unseren leichtblütigen Trägern der Gewalt jener staatsmännische Blick fehlt, der hinter der gegenwärtigen Gestalt der Dinge noch eine andere kommen sieht. Allerdings, der leichteste Art unserer Staatslenker selbst erscheinen solche Zumuthungen an ihre Voraussicht ebenso überspannt, wie jene Sorgen um die Zukunft. Noch wäre Zeit, den verfahrenen Karren mit ein paar energischen Handgriffen ins Geleise zu bringen, durch Versöhnung der Deutschen, die nur ihr historisches Recht verlangen, geordnete parlamentarische Zustände zu schaffen. „Wir lassen uns Zeit hiezu, wir können warten“, sagt Thun. Der Glanz seines Namens wird durch die Jahrhunderte leuchten.

Pettaner Wochenbericht.

(Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Pettau.)

Die Einschreibung der Schüler, welche in die I. Classe eintreten wollen, findet an 2 Terminen statt, am 15. Juli oder am 16. September, jedesmal von 10 bis 12 Uhr. Die Schüler erscheinen in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter, bringen den Geburtschein und wenn sie von einer Volksschule kommen, ein Abgangszeugnis dieser Schule oder Schulnachrichten mit, die je eine einzige Note für Religion, deutsche Sprache und Rechnen enthalten. Sie entrichten bei der Einschreibung eine Aufnahmestage von 2 fl., 30 kr. als Beitrag für die Schülerbibliothek und 30 kr. als Tintengeld, welche Beträge im Falle mißlungener Aufnahmepriifung zurückgegeben werden. Die schriftliche Aufnahmepriifung im Julitermine beginnt am 15. Juli um 2 Uhr, die mündliche am 16. Juli um 8 Uhr.

(Behördl. conc. Musikschule des Pettaner Musikvereines.) Die öffentlichen Priifungen und Aufführungen der Böglinge finden in folgender Ordnung statt: Dienstag den 4. Juli abends 6 Uhr I. öffentliche Aufführung. Samstag den 8. Juli abends 6 Uhr II. öffentliche Aufführung. Montag den 10. Juli 1/2 5 Uhr Priifung in Musikgeschichte. Dienstag den 11. Juli abends 6 Uhr III. öffentliche Aufführung. Mittwoch den 12. Juli Nachmittag 4 Uhr Theorie und Chorgesangsprüfung. Donnerstag den 13. Juli abends 6 Uhr IV. öffentliche Aufführung. Freitag den 14. Juli Nachmittag 5 Uhr findet die Zeugnisvertheilung statt. Alle Schüler, welche im Schuljahr 1899/1900 in der Anstalt verbleiben wollen, haben sich nach Erhalten der Zeugnisse zu melden.

(Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Pettau.) Am 28. Juni fand die Priifung aus steiermärkischer Geographie und Geschichte statt, welcher der k. k. Bezirkshauptmann Baron A p f a l t r e r von A p f a l t r e r n und ein großer Theil des Lehrkörpers beiwohnten. Den Unterricht, der vom Gymnasialdirector Hans T s c h a n e t erteilt wurde,

besuchten alle 24 Schüler der IV. Classe, der Priifung unterzogen sich vier. Den I. Preis, die vom Lande gespendete Preismedaille in schönem Etui, bekam D e u s c h b a u e r Felix; den II. Preis, einen vom Herrn Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Josef D r n i g beigestellten Dukat, erhielt K n o p p e l Josef; den III. Preis, die vom Herrn Director gespendeten ausgewählten Werke Adalbert Stifters in 2 Bänden, erhielt P e t o v a r Franz; den IV. Preis, Dr. Geistbecks Bilderatlas zur Geographie Europas, gespendet vom Director, bekam W e i n h a r d t Raimund.

(Kammermusik.) Herr Capellmeister Ludw. S c h a c h e n h o f e r hat einen strammen Stammhalter und Zukunftsmusiker erhalten. Vivat, crescat, floreat!

(Kriegerverein.) Herzog A. v. B r a g a n z a, k. u. k. Uhlanen-Mittmeister a. D. in Ankenstein, hat dem Pettauer Kriegerverein 50 fl. gespendet.

(Auch ein Jubiläumsanlass.) Die in der Vorwoche verstorbene 94-jährige Frau P r e t t n e r hatte seit 1839 ununterbrochen die Milch vom Bauernhause B e s i a l heute R o i t s, Stadtberg Nr. 50 bezogen.

(Tobsuchtsanfall.) Die seit Jahren kränkliche Hausbesitzerin Anna W i s s e n j a k überfiel in der Nacht am 29. v. M. ihre 75-jährige Mutter im Bette, welche in das Krankenhaus überführt werden mußte. Die Tobsüchtige wurde verwahrt und nach Graz zur Beobachtung überstellt.

(Vom Museum.) Herr Professor F e r t hat am 20. Juni, dem Namenstage seiner Frau Gemahlin Florentine, bei der k. k. Statthalterei die Stiftungsurkunde über seine Sammlungen und über einen Betrag von 5000 fl. überreicht, welcher letzterer durch ein Legat des Herrn Franz M e n g u s e r pr. 100 fl. zu diesem Zwecke, auf 5100 fl. erhöht worden ist. Durch die Willensäußerung des hochherzigen Stifters vor dem 1. Juli d. J. blieb derselben der Charakter einer Kaiserjubiläumstiftung und der Stadtgemeinde der gebührenfreie Empfang gewahrt. Der Stifter dieses Fonds, Herr Professor Franz F e r t, knüpfte an die Zuwendung die Bedingung, daß die Anstalt fortan die Bezeichnung „Städtisches Ferdinandsmuseum“ trage, welcher Bedingung die Stadtgemeinde in gerechter Anerkennung der zahlreichen und namhaften Opfer, welche Professor F e r t diesem Schatzkiste in Pettau gebracht, selbstverständlich gerne nachkommen wird. Herr Prof. F e r t hat damit in wirksamer Weise jene Persönlichkeiten, die aus diesem oder jenem Grunde der Angelegenheit kühl gegenüberstehen, von seiner ersten Absicht, seine Sammlungen unserer Stadt für allezeit zu widmen, von seiner opferwilligen Hingebung an seinen Lieblingsgedanken, überzeugt.

(Unser Ruderclub Drauhort) ist infolge Lebensschwäche ohne schmerzlichen Todeskampf im zarten Alter von zwei Jahren verschieden. Dieses

Ende winkt übrigens auch dem Marburger „Drauhort“, der vielleicht noch ein Halbduzend Mitglieder hat. Dagegen treibt die lebensfähige, aber durch überstürzte Maßregeln bisher arg beschnittene Angelegenheit einen neuen Schöß, den Ruderclub „Styria“, der aber nicht vom Ingenieur-Kanzleiaffistenten W o p a l e n s k y gegründet worden ist.

(Städtisches Sägewerk.) Um die Dampf- anlage des Sägewerkes, das nebst dem Schlachthaus mit seinen Wärmvorrichtungen für Wasser und mit der Kühlanlage nicht in beständigem Betriebe ist, mit mehr Oekonomie auszunutzen, hat der Gemeinderath bekanntlich die Errichtung eines Sägewerkes beschlossen. Voraussichtlich dürfte dasselbe am 15. Juli fertiggestellt sein. Bisher unausnützbare Dampfmenngen werden die Betriebskraft liefern. Dadurch werden in Betrieb gesetzt eine Gatterjäge für Merkantilschiff, eine Band- und eine Kreissäge, sowie eine Fräsmaschine für Werk- und Formholz. Von grundsätzlicher Wichtigkeit ist aber die Erwerbungsweise dieser Maschinen. Zur Hebung des Gewerbebetriebes hat nämlich das Handelsministerium sich seit langem bereit erklärt, durch das technologische Museum Genossenschaften mit Motoren unter den günstigsten Bedingungen auszustatten, von welchem Anerbieten im großen Ganzen auffallend wenig Gebrauch gemacht worden ist. Der Stadtgemeinde wurde nun der Bezug von Motoren zugestanden, die bei einem Werte von 2000 fl. nach zehn Jahresraten vom 1. Jänner 1900 ab in das Eigentum der Gemeinde übergehen, während in dieser Zeit bzw. bis zur Aufstellung das Handelsministerium die Kosten trägt, welche sich durch Transport, Reparaturen und Versicherung ergeben. Dadurch ist die Gemeinde in den Stand gesetzt, sich mit Schnittholz von fremden Sägewerken unabhängig zu machen, die Dampfkraft voll auszunutzen und eine wertvolle Einrichtung zu erwerben, die sich selbst bezahlt. Ist erst der Anfang gemacht, ist die Ergänzung des Werkes durch weitere Holzbearbeitungsmaschinen z. B. Langbohrmaschine, durch einen Dickenhobel u. dgl., umso näher gerückt. Dadurch, daß den Holzarbeitern die Benützung dieser wesentlich fördernden Hilfsmittel zugänglich gemacht werden wird, ist bei uns in bahnbrechender Weise der Vorgang eingeleitet, daß auch die übrigen Gewerbebetriebe sich den so vorteilhaften Anerbietungen des Gewerbemuseums im eigenen Interesse zugänglicher erweisen werden. Will das Gewerbe sich concurrenzfähig und lebendig erhalten, darf es nicht eigensinnig auf die modernen Betriebsmittel, auf ihre Erleichterungen u. raschen Leistungen verzichten. Von diesem Standpunkte aus ist das neue Werk ein weiterer Beweis für den Weitblick unseres Bürgermeisters und Gemeinderathes.

(Fund.) Im städtischen Friedhofe wurde eine silberne Gedenkmonie mit zwei eingravierten

forderung, zuvor eine Tasse Kaffee in seinem Gemache zu genießen, schlug er mit dem Worte ab: „Nachher!“ Die junge Frau durchlebte jetzt schon eine Höllepein, es sollte aber noch ärger werden.

Inzwischen war aber auch der erwähnte Major eingetroffen. Er sah in den Händen seines Freundes ein paar elegante Pistolen. Ein entsetzliches Drama schien hier abgewickelt werden zu sollen. Die Darsteller befanden sich in einer seltsamen Aufregung und jeder bemühte sich, so ruhig wie möglich zu erscheinen, wodurch die Situation nur noch qualvoller wurde.

„Passen Sie auf“, sagte der Oberst mit lauter Stimme, „ich werde direkt auf den Kleiderkasten schießen und zwar oben rechts!“

Mit dem Knalle vermischte sich ein eigenenthümliches Geräusch im Innern des Kastens.

„Und jetzt“, nahm der alte Oberst neuerdings das Wort, indem er das andere Pistol hob, oben links!“

Dasselbe eigenenthümliche Geräusch. Der Oberst lachte, der Major sprach kein Wort und Frau v. B. saß leichenblaß auf dem Sopha. Wieder wurden die Pistolen geladen und die Kugeln

schlugen abermals in den Schrank ein, nachdem der Oberst stets vorher die Stelle mit lauter Stimme und genau bezeichnet hatte, wohin er schießen werde. Beim dritten Schuß war wieder jenes Geräusch, beim vierten jedoch ein dumpfer Schrei zu hören.

„Ah“, rief der Oberst, „der Kasten scheint bewohnt zu sein! Würdest du wohl die Güte haben“, fuhr er, an seine Gattin sich wendend, fort, „mir den Schlüssel zu geben?“

Die Frau antwortete nicht; sie konnte nicht antworten, denn sie war ohnmächtig. Der Oberst öffnete den Kasten, er beugte sich gegen Herrn v. B. und sagte:

„Kommen Sie heraus, mein Herr!“

Es geschah. Sein linker Arm war von der letzten Kugel gestreift und blutete.

„Setzen Sie sich an den Schreibtisch meiner Gemahlin und schreiben Sie, was ich Ihnen dictieren werde!“

B. gehorchte. Der Oberst dictierte:

„Auf Ehrenwort und in Gegenwart des Majors St. erkläre ich, daß ich, nachdem der von mir noch heute nachzufindende Abschied be-

willigt sein wird, die gesetzlich geschiedene Frau Oberst v. B. sofort und in allen Formen Rechtens zu meiner Gattin machen und das Land tags darauf für immer verlassen werde.“

„So, nun unterzeichnen Sie“, sagte der Oberst kalt, „und Sie auch“, fügte er, zu dem Major gewendet, hinzu. Dann nahm er das Document, verbarg es in seiner Brieftasche und sagte zu Herrn v. B.:

„Ich hätte sie erschießen können, mein Herr! Doch zog ich es vor, Sie nur geistig den Tod des Erschießens durchfiebern zu lassen, aus welchem Grund ich auch stets laut genug die Stelle andeutete, wohin meine Kugel eilen würde, damit Sie derselben ausweichen konnten. Das jedesmal hörbar gewordene Geräusch bewies mir, daß ich richtig gerechnet hatte. So, nun können Sie gehen!“

Oberst v. B. ließ sich von seiner Gemahlin scheiden und diese, sowie der aus dem Militärverband entlassene Adjutant, wanderten ins Ausland.

Zeitangaben gefunden. Dieselbe erliegt im Kaffee Schauer.

(Ein dunkler Fall.) In der Nähe der Tischler Ribitsch'schen Verhauung am Fuße der Stadtberge wurde am Montag ein Mann am Waldrande liegend aufgefunden, der von Blut und einer Fülle von Wunden entsetzt war. Man hatte ihn zwar schon früher liegen gesehen, aber ihn für einen Betrunknen gehalten. Der von mehreren ausgiebigen Stichen Schwerverletzte kam im Krankenhause zur Besinnung und gab an, von einer Vire so schwer beschädigt worden zu sein, was sich mit einem Blicke auf den 15 Centimeter lang und scharf durchschnittenen Hut als Unwahrheit ergibt, mit der Josef Horwath, Schuster aus Dornau, räthselhafte Zwecke verfolgt. Horwath, ein übel beleumundetes Individuum, das schon zwei Jahre lang ausübendes Mitglied einer Ziegenmertruppe gewesen war, hatte sich am Sonnabend den 24. vor dem Bezirksgerichte wegen eines Geflügelstahles zu verantworten und beehrte hierauf die Roman'sche chapello dell anisette bis 4 Uhr Nachmittag mit seinem Besuche. Wie er statt nach Dornau in die entgegengesetzte Richtung und zu den Stichen kam, ist bisher unaufgeklärt. Der heftige Regenguß am Sonntag hat die Blutspuren auf dem Wege, den der Verwundete zum abgelegenen Wassergraben zurücklegte, verwaschen, so daß Schlüsse auf den Thätorat unmöglich sind.

(Gericht in Lieb' und Leid.) Die 22-jährige Dienstmagd Buchinger hatte den Ruch der Verzweiflung, um ihrem vielgeliebten Franz Pleter'sch, Malergehilfe, nahe sein zu können, sich beim Stadtaumte um ein Dienstcertificat zu bewerben, da sie ihr Dienstbuch „verloren“ habe. Seltenerweise waren beide Namen der Wachmannschaft traute Klänge aus dem Munde der Erinnerungen, das man auch sonst poesielos Polizeibericht nennt. Sie — um galant die Dame zuerst zu nennen — war wegen Verbrechens des Diebstahles stiefbrüchlich vom Bezirksgericht Marburg verurteilt, er hatte einen dreiwöchentlichen Arrest in Marburg abzusitzen im Drange der Geschäfte total vergessen. Wachmann Maring schwirte nach links, Gomeditsch nach rechts und kurz darauf waren die Liebenden vereint. Auch in Marburg wurden die beiden nach den Anstrengungen der Reise mit aller Aufmerksamkeit empfangen.

(Feuersbrunst.) Am 26. Juni nachmittags gegen 5 Uhr sind die sämtlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Johanna Bruntschitsch, Besitzerin in Tschormla, Gemeinde Wischberg, i. d. Pfarre St. Wolfgang, niedergebrannt. Der Schaden ist ein beträchtlicher, da die Gebäude ziemlich ausgedehnt waren. Nach Angabe des Franz Bruntschitsch soll das Feuer durch ein 4-jähriges Kind der Besitzerin zum Ausbruche gekommen sein. Auffallend ist es aber, daß obige Besitzerin noch nichts gemahnt hat, wogegen andere Besitzer schon bereits alles abgemahnt und eingebracht haben; dann ließ sich dieselbe vor circa 1 Monate die Gebäude um mehr als die Hälfte höher assuren, daher auch eine Brandlegung verdächtig erscheint. Die Verhaftung ist bereits erfolgt.

(Unfall infolge Schnellfahrens.) Der Kutscher Penzinger aus Thurnitz fuhr in der Nacht zum Mittwoch mit einer in Croatia angekauften Equipage um Mitternacht im lebhaftesten Tempo durch die Stadt und verlor bei der Wendung in die Postgasse den Hinterteil des Wagens. Wegen seines Benehmens der dazukommenden Wache gegenüber wird er sich zu verantworten haben.

(Eine traurige Erscheinung.) Ein 15-jähriger Baderlehrling bei Herrn A. Rofz am Mann wurde wegen wiederholter Sittlichkeitsvergehen im Sinne des § 128. St. G. dem Strafgerichte eingeliefert. Ob die voraussichtliche gerichtliche Bestrafung eine moralische Besserung des unreifen Wüstlings herbeiführen wird, steht in Frage. Individuen, die aus einer sittlich dumpfen, lichtarmen Atmosphäre stammen, in

der entweder die Affenliebe und Blindheit gegen hervorstechende Fehler wuchert, oder wo in der lieblosen Gleichgültigkeit das Unkraut überwuchert, sind viel gefährlicher für das Gemeinwesen, als freimüthige Redactoren. Die liebevolle Sorgfalt für das moralische Gedeihen der letzteren ist von staatswegen viel umfassender als für die Stiefkinder der modernen socialen Schichtung. Jede Kaserne ist im weitesten Sinne eine Erziehungsstätte; vielleicht wird der Staat des zwanzigsten Jahrhunderts für dreimal soviel pädagogisch geleitete Jugendkasernen und Rettungshäuser sorgen. Das Bedürfnis darnach entspringt aber nicht dem aufgebauchten Niedergange der Moralität, wofür man aus durchsichtigen Gründen die heutige Schuleinrichtung so gerne verantwortlich macht, sondern dem Umstande, daß man das Übel überhaupt wahrnimmt. Das war früher nicht der Fall, obwohl das Übel nicht minder bestand.

(Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.) Für die laufende Woche hält der 11. Zug und die 1. Rotte Feuerbereitschaft. — Zugführer Bella, Rottführer Reisinger und 8 Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachstube im Rathhause zu machen.

Vermischte Nachrichten.

(Wassergaswerk-Bau in Rzeszow.) Dieses Werk wird nach dem gleichen Systeme wie in Pottau gebaut und wurde die vollkommen selbständige Bauoberleitung dem hier im besten Andenken stehenden Herrn Louis Chartrouffe übertragen.

(Das Acetylen als Lokomotiv-Signal-Licht.) In Canada wird gegenwärtig ein Versuch mit Acetylen zur Beleuchtung der am Border-Ende der Lokomotive angebrachten Laternen gemacht, der zu diesem Zwecke vorn an der Maschine amontirte Apparat besteht, wie wir der diesbezüglichen Mittheilung des Patent-Anwaltes J. Fischer in Wien entnehmen, aus einem gußeisernen Cylinder, als Generator, von 30 Centimeter Länge und 15 Centimeter Durchmesser mit dem ein Wasser-Reservoir und ein Condensator verbunden sind. Die Ladung besteht aus 4½ Kilo Carbur, auf welches das Wasser aus dem Reservoir träufelt. Durch ein kleines Rohr wird das Gas zum Brenner geführt.

(Das elektrische Bogenlicht als Desinfectionsmittel.) Ein amerikanischer Physiker hat auf Grund lange fortgesetzter Beobachtungen eine Thatsache entdeckt, die dem elektrischen Bogenlichte neben seinem Leuchtzwede noch eine andere wichtige Verwendung sichern dürfte. Er hat nämlich herausgefunden, daß das elektrische Bogenlicht auch desinficierend wirkt und deshalb auch üble Gerüche zerstört. Diese Eigenschaft ist, wie wir der diesbezüglichen Mittheilung des Patent-Anwaltes J. Fischer in Wien entnehmen, sowohl der Wirkung des Lichtes, als auch in erster Linie der Ozonbildung, die beim Brennen des Bogenlichtes vor sich geht, zuzuschreiben. Es dürfte sich demnach empfehlen, das elektrische Bogenlicht überall statt des Glühlichtes anzuwenden, wo eine solche desinficierende und Geruch zerstörende Wirkung von Nutzen ist.

(Ein Schwefelbläschen) von praktischer und dabei einfacher Construction ist jener von Otto Hofbauer in Wien-Klosterneuburg. Solid und dauerhaft gearbeitet, allen Anforderungen entsprechend, ist dies ein Werkzeug, das jedem Weinbauer bestens zu empfehlen ist. Der billige Preis von nur fl. 1.80 dürfte zur Verbreitung dieses Bläschen wesentlich beitragen.

(Sicherstellung des Bedarfes von Heu, Stroh, Holz, Kohlen und Coaks für 1899—1900.) Die Handels- und Gewerbekammer in Graz gibt bekannt, daß die Rundmachung der k. u. k. Intendenz des 3. Corps in Graz, betreffend die Sicherstellung der Artikel Heu, Stroh, Holz, Kohlen und Coaks, dann theilweise Brot und Hafer pr. 1899/1900 auf der Amtstafel derselben, Reuthorgasse 57 angeschlagen ist, während

das hiezugehörige Arentierungs-Bedingungsheft im Bureau derselben zur Einsicht der Interessenten aufliegt.

(Ein Cursus über den Bicycle-Bau.) Bisher gab es nur einige wenige theoretische Werke, welche sich mit der wissenschaftlichen Behandlung des Bicyclebaues befaßten und die weitere Vervollkommenung und Ausbildung dieses Fahrzeuges, die ja thatsächlich anerkanntermaßen ist, lag einzig und allein in den Händen der Fabrikanten. Wie wir nun einer diesbezüglichen Mittheilung des Patent-Anwaltes J. Fischer in Wien entnehmen, geht man jedoch jetzt in London daran, diesem wichtigen Gegenstande einen besonderen Cursus an der technischen Hochschule in Battersea zu widmen. Dort wird allwöchentlich ein zweistündiger Cursus über den Bicycle-Bau abgehalten werden. Dieser Cursus wird mit den vollkommensten Instrumenten versehen werden, die besonders genaue Prüfungen und Vergleiche zwischen den einzelnen Systemen ermöglichen.

(Zum Schutze unserer Hausthiere gegen Fliegen und Bremsen.) Sämmtliche unserer nützlichen Hausthiere werden in den Sommermonaten durch eine Unzahl der verschiedensten Gattungen Fliegen, unter welche hauptsächlich die „Bremsen oder Bremsen“ gezählt werden müssen, nicht nur arg belästigt und gequält, sondern auch in ihrem Gesundheitszustande mehr oder weniger gefährdet. Ja oft werden unsere armen Zugthiere, sowohl Pferde als Rinder, durch den Biß der verschiedenen Stechfliegen ganz scheu und wild gemacht und gefährdet dadurch in ihrem Schmerze und in dem Drange, diesen zu entgehen, durch das Durchgehen oder Schlagen selbst den Menschen. Verschiedene Arten von Stechfliegen quälen unsere armen Hausthiere und zumeist die wehrlosen Zugthiere durch ihre tiefen und giftigen, daher höchst schmerzhaften Stiche oft derart, daß, wie ja allgemein bekannt, licht gefärbte Thiere wie mit Blut bespritzt aussehen oder Beulen an Beulen an ihrem Körper zeigen. Aber nicht nur durch die stete Beunruhigung der Thiere und durch die schmerzhaften Stiche sind die verschiedenen Fliegenarten unseren Hausthiern lästig und oft gefährlich, sondern auch durch die Lebensweise, welche mehrere Fliegen in ihrem Jugendzustande, als sogenannte Larven, im oder auf dem Thierkörper durchmachen und hier durch Monate von den Säften des Thieres leben, dieselben oft arg quälen und belästigen, ja in manchen Fällen zum Tode des davon befallenen Thieres führen. Sicher zu zählen sind unter anderen hauptsächlich die Pferdebremse, die Rinder- und die Schafbremse. Die Pferdebremse legt ihre Eier an verschiedenen Körperstellen des Pferdes ab, von wo entweder die Eier oder die ausgekrochenen Larven als winzig kleine Würmchen durch Ablecken in den Magen des Pferdes gelangen und sich an den Magenwänden festsetzen. Diese Larven reizen durch das Saugen an der Magenschleimhaut dieselbe, leben von den Säften des Thieres und führen oft ohne Wissen des Landmannes die Erkrankung oder wenigstens eine schlechte Ernährung des befallenen Pferdes herbei, können jedoch unter Umständen selbst den Tod des Pferdes nach sich ziehen. Die Rinderbremse — in einzelnen Gegenden auch „Wiesfliege oder Wieswurm“ genannt — verursacht in ihrem Larven-, d. h. Jugendzustande zumeist beim Weidevieh die sogenannten „Dasselbeulen oder Engerlinge“, nämlich Knoten und Geschwülste, welche zumeist am Rücken der Rinder ihren Sitz haben. Die Rinderbremse legt ihre Eier einzeln auf die Haare des Kindes ab; die aus dem Ei bald austretende Larve bohrt sich in die Haut bis in das Gewebe unter der Haut ein und vollendet hier auf Kosten des Kindes ihr Wachsthum, indem es von den Säften des Körpers lebt. Erst nach neun- bis zehnmonatlichem Verweilen unter der Haut durchbohrt diese Larve wiederum die Haut des Kindes und gelangt durch die selbst gemachte Wunde unter lebhaftem Drängen endlich als vollkommen entwickelte Larve in das Freie, um sich hier zu verpuppen und nach mehreren Wochen wiederum

als vollkommen entwickeltes Thier, nämlich als Bremse, die Quälereien an den armen Thieren wie seine Vorfahren neuerdings aufzunehmen. Dafs die Larven dieser Bremse, hauptsächlich wenn dieselben bei einem Thiere in großer Anzahl vorhanden sind — es kommen oft bis zu hundert Dasselbeulen bei einem Rinde vor — nicht nur arge und unbeschreibliche Qualen und Schmerzen verursachen, sondern auch die Entwicklung und das Wachsthum des befallenen Thieres hindern, ist selbstverständlich, ja es können diese Larven bei kränklichen und schwächlichen Thieren durch den lange unterhaltenen Eiterungsproceß selbst den Tod verschulden. Die Rinderbremse verursacht auch das sogenannte „Biesen der Rinder“ hauptsächlich auf Weiden und Alpen, nämlich, ein Scheuwerden oft ganzer Rinderherden, so dafs diese wie rasend, den Schweiß hoch erhoben und brüllend davon und durcheinander rennen und dadurch oft von Abhängen abstürzen oder sich sonstwie beschädigen. Die Schafbremse auch Rasenbremse und Stirngräbber genannt, legt ihre Eier an den Rasenflügeln und Lippen der Schafe ab und beunruhigt hierbei in hohem Grade die Schafe, oft ganze Herden derselben. Sobald die Larve aus dem Ei ausgeschlüpft ist, kriecht dieselbe durch die Nase in die Stirnhöhle, in die Höhlen der Hornzapfen oder in andere Höhlen des Kopfes, um hier ihre Entwicklung durchzumachen und verursacht durch den Reiz und das Saugen und Bohren an der Schleimhaut den sogenannten „Bremsenschwindel, auch Schleuderkrankheit“ genannt. Diese Larve belästigt die befallenen Schafe nicht nur in hohem Grade und verursacht denselben große Schmerzen, sondern führt schwere Erkrankungen, in nicht seltenen Fällen selbst den Tod der Schafe herbei. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen sämtliche Fliegenarten, welche unseren Hausthieren mehr oder weniger gefährlich sind oder die Thiere quälen und beunruhigen, sowie deren Lebensweise zu beschreiben und einzeln anzugeben, da dadurch diese Zeilen zu ausgedehnt würden und der beabsichtigte Zweck derselben, Mittel und Wege anzugeben, wie unsere Hausthiere vor diesem Geschmeiße geschützt werden sollen, dadurch nur theilweise erreicht würde. Der Mensch als Herr der Schöpfung, dem die Hausthiere zu Benützung zu, seinem Bedarfe und zu seinem Unterhalte anvertraut sind, ist auch verpflichtet, diese Thiere vor ihren Beinägern, zu welchen die verschiedenen Fliegenarten zählen, zu schützen und hat dies auch in seiner Macht zu thun. Selbstverständlich dürfen die Thiere — wie dieses bezüglich der Pferde, einer häßlichen Mode wegen, häufig geschieht, — ihrer natürlichen Schutzmittel gegen die lästigen Insecten, nämlich der Schweiß- und Wädhnenhaare nicht beraubt werden. Um die Thiere vor den verschiedenen Fliegenarten zu schützen und dieselben von den Thieren abzuhalten und zu verschrecken, gibt es verschiedene Mittel, die dem Menschen zu Gebote stehen und meist leicht und ohne Kosten zu beschaffen sind und theilen sich in solche, welche die Thiere in den Wohnorten, nämlich den Stallungen und in solche, welche sie im Freien bei der Arbeit und dem Weidegang schützen können. Vorerst und in erster Linie ist der Schutz der insectenfressenden Vögel, als: Schwalben, Meisen, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Bachstelzen u. u. warm zu empfehlen, auch die verpönte Fledermaus ist sorgsam zu behüten, welche eine Unmasse von Fliegen vertilgt. 1. Der Schutz der Thiere in den Ställen und geschlossenen Aufenthaltsorten beschränkt sich hauptsächlich auf die Abhaltung der Stuben- und Stallmücken (Fliegen). Dies geschieht dadurch, dafs man im Sommer die Ställe stets rein hält, fleißig lüftet, nicht zu warm und dunkel läßt, selbe von Zeit zu Zeit mit Wasser bespritzt, die Fenster mit Gaze, Draht-, Stroh- oder Eisen-geflechten (Gittern) behängt und bei Tage die Thüre schließt. Als Mittel zur Vertreibung der Fliegen in Ställen bringe man an verschiedenen Orten des Stalles, dicht unter der Decke, kleine, mit Chlorkalk gefüllte Gefäße (Schalen Schüsseln)

an oder streiche die Decke selbst öfters mit Kalkmilch, der Chlorkalk beigemischt ist, oder mit Alaunlösung an. Ein vorzügliches Mittel ohne Kosten und Mühen besteht darin, dafs man den Schwalben den freien Ein- und Auszug in den Ställen gestattet, selbe durch Anbringen von Sitzstangen und Brettern zum Nisten und Brüten im Stalle aneignet, denn diese fangen hauptsächlich bei kalter regnerischer Witterung selbst die letzte Fliege weg; bemerkt wird jedoch, dafs die Schwalben nur in lichten Ställen brüten und sich aufhalten. Zum Tödtten der Fliegen in Ställen kann folgende Mischung empfohlen werden und zwar 120 Gramm Insectenpulver, 2 Gramm Schwefelblume und 2 Gramm Euphorbiumpulver (Fegemehl) werden gut vermischt und in eine Schweinsblase, die mit einer Federspule versehen wird, gegeben. Diese Mischung wird hauptsächlich am Morgen und bei kalten Tagen gegen die in großen Haufen zusammenstehenden Fliegen gespritzt, worauf sie in kurzer Zeit todt niederfallen. Diese Mischung behält, gut verschlossen und in einem Glase verpackt, lange ihre Wirkung. Zum Befangen der Fliegen im Stalle eignet sich vorzüglich das Aufhängen eines kleinen Bündels Weisfuß (*Artemisia vulgaris*) an der Decke des Stalles, woran sich, wahrscheinlich durch den Geruch angezogen, die Fliegen gegen Abend in so großer Menge ansetzen, dafs der Büschel oft ganz davon bedeckt ist. Wenn es im Stalle dunkel geworden, hält man einen möglichst weiten Sack geöffnet unter das Bündel, schneidet dasselbe mit einem raschen Schnitt los und man hat so ziemlich alle vorhandenen Fliegen und Mücken gefangen; man darf aber den Büschel nicht berühren, denn bei der geringsten Erschütterung fliehen die Fliegen auseinander. II. Um die Thiere im Freien, bei der Arbeit oder auf der Weide gegen alle Arten der Fliegen, hauptsächlich die Stechfliegen und Bremsen zu schützen, gibt es theils mechanische Mittel, theils Mittel, welche Fliegen durch den unangenehmen Geruch abhalten. Zu den mechanischen Mitteln gehören Fliegenetze, Fliegenwäbel aus Baumzweigen der verschiedensten Art und leinene Decken. Die Zahl der Mittel der letzteren Art, nämlich solcher, welche durch ihren den Insecten unangenehmen Geruch ihre Wirkung äußern, ist eine große und sollen hier nur die am leichtesten zu beschaffenden derlei Mittel angeführt werden. 1. Eine starke Abkochung von Wallnußblättern (Nußblättern) wird im erkalteten Zustande zum Waschen oder Besprühen der Haare verwendet und hält alle Insecten ab; die Wirkung dieses Mittels hält tagelang an. Auch eine Abkochung des Rautenkrautes (Weinraute) und des Wehrmuthkrautes kann in Verwendung genommen werden, doch hält die Wirkung nicht so lange an als die der Nußblätter. 2. Man stoße Knoblauch und Atichkraut durcheinander und presse den Saft aus, lasse denselben mit altem, ranzigem Fett in einer Pfanne warm werden und reibe die Haare an den von den Fliegen besuchten Stellen ein. 3. Der Fischthran, für sich oder mit Fett oder Öl vermischt, ist ebenfalls ein vortreffliches Mittel gegen alle Arten Fliegen. 4. Andere den Insecten und hauptsächlich den Stechfliegen sehr unangenehme Mittel sind: Anisöl, Benzin, Petroleum, Steindöl, Pechöl, Firschhornöl, stinkendes Thieröl, Vorbeeröl, Carbolsäure u. u. Sämmtliche dieser Mittel werden zu gleichen Theilen mit Fett oder irgend einem Oele gemischt und die Haare an den Fliegen besuchten Stellen der Thiere bestrichen. 5. Naphthalin in Wasser gelöst oder mit einem Fette oder Oele gemischt, ist ebenfalls von vorzüglicher Wirkung. 6. Ein vorzügliches fliegenvertreibendes Mittel besitzen wir im Creolin, welches in jeder Apotheke und Droguenhandlung um billiges Geld zu bekommen ist. Das Creolin kann sowohl mit Wasser vermischt zum Besuchen der Haare oder mit irgend einem Oele oder Fette vermischt als Salbe verwendet werden und ist den Thieren selbst im Falle des Ablebens vollkommen unschädlich. Mit Wasser vermischt genügen 5—6 Eßlöffel voll in einem Liter Wasser,

welches tüchtig geschüttelt wird; die gleiche Menge oder behufs längerer Anhaltung der Wirkung in etwas stärkerer Dosis bis zu 10 Eßlöffel voll kann Creolin mit Fett und Oel vermischt und als Salbe auf die Haare gestrichen werden. Für Weidethiere, denen man nicht öfters diese Fliegen vertreibenden Mittel zuführen kann, empfehlen sich Salben von einem der obigen Mittel, da selbe in ihrer Wirkung längere Zeit anhalten als wässrige Lösungen, welche durch Regen leicht abgewaschen und unwirksam werden. Den Schafen müssen diese Mittel stets in Salbenform um die Nasenöffnungen und am Kopfe beigebracht werden, indem man irgend eine der vorgenannten Salben an den Nasenwänden und den Seitenbacken des Kopfes einreibt. Wir übergeben diese Zeilen mit der sicheren Hoffnung unseren Landwirten, dafs dieselben daraus zum Wohle und Schutze unserer nützlichen Hausthiere einige Belehrung holen und dadurch zu ihrem eigenen Vortheile zum Schutze der Thiere vor dem Geschmeiße der Fliegen ihr Scherflein beitragen. Ferdinand Stowak.

(Wie man umsonst leben kann.) Am Rio Grande, der bis zu seiner Mündung in den Golf von Mexiko die Grenze zwischen Texas und Mexiko bildet, liegt die amerikanische Stadt El Paso der mexikanischen Stadt Juarez gegenüber. Beide sind durch eine Brücke verbunden. In El Paso ist der amerikanische Dollar selbstverständlich 100 Cents wert, der mexikanische dagegen nur 85 Cents und in Juarez herrscht genau das umgekehrte Verhältnis. Ferner ist in beiden Städten das Kleingeld fast so rar wie in Italien. Wenn nun ein Mann in El Paso am Morgen sein Frühstück für 15 Cents trinkt und einen amerikanischen Dollar in Zahlung gibt, so erhält er einen mexikanischen Dollar heraus. Geht der Mann dann über die Brücke nach Juarez, läßt sich dort ein Frühstück für 15 Cents reichen, so erhält er für einen mexikanischen Dollar wieder einen amerikanischen, der sich in El Paso aufs neue vorteilhaft verwenden läßt. Wer also gut zu Fuße ist und über einen Dollar verfügt, dem ist die Gegend ein wahres Tischleibmedel.

(Traumbuchstudien.) In Ländern, welche die österreichische und italienische Cultur aus dem Grunde überragen, weil sie nicht das demoralisierende Volksverdümmungsmittel „Lotto“ besitzen, dürfte man jene Geistesauschwüfung, die sich Traumbuch nennt, wohl eine unbekannte Literaturgattung sein. Kürzlich fiel uns ein derartiges Quellenwerk zur Förderung der Geisteslähme in die Hand, welches hinter dem urdummen Gesicht manchen schalkhaften Gedanken birgt. Zur Probe nachstehende Traumdeutungen: A b g e o r d n e t e r im Parlamente bedeutet getäuschte Hoffnung 16; ebenso R e i c h s t a g 16. Abmarsch der Soldaten bedeutet Glück im Handel 16, 72. A d v o c a t e n, Umgang mit ihnen, deutet auf Angst und Sorgen 1, 71. Barbierstube, großes Geschwäze 12. Bauernmädchen, Glück in der Liebe 2. Corsett, enthüllte Geheimnisse 56. Damen mehrere, Verdruf 35. Dummes Vieh, Glück im Handel 14. Dukaten, wenn du einen in der Tasche hast, sehr gut 71. Finanzrath, große Zahlungen erwarten dich 6. Fische deuten auf Unruhe 17. Gewinn in der Lotterie 81 Glück 40 80. Liebhaber von alten Sachen, Verdruf 5. Druckpresse, gute Nachrichten 47. Weinfässer, gute Zeiten 90 oder 16 (siehe Reichsrath). Werklmann, du wirst in deiner Ruhe gestört 47. Steuerexecutor, unangenehme Ereignisse 22. Man ersieht aus diesen wenigen Proben, dafs die persisch-kaldäischen Urkunden, aus denen unser Traumbuch geschöpft wurde, weit vorausblickende Autoren hatten. Unseren schönen Leserinnen steht dasselbe mit Vergnügen zu Diensten. Allzeit gute Träume!

Landwirtschaftliches.

(Der schwarze Brenner Pikee.) Immer mehr zeigt sich dieser Pilz an den Rebentzweigen. Es bilden sich auf zarten Rebschossen, Blattstielen,

Blättern, Ranken, Trauben, Beerenstielen und auf Beeren braune, etwas vertiefte, mit dunkelbraunem, wulstigem Rande versehene, meist eckige Flecken von einigen Millimetern Durchmesser. Die Bekämpfung dieses Pilzes, der mit Vorliebe die Mosterrebe, ferner nach den gemachten Erfahrungen Veltliner grün, Muscateller gelb und Portugieser befallt, geschieht vorzugsweise durch fleißiges Abschneiden der befallenen Triebe und Trauben und Verbrennen derselben. Das im Frühjahr beim Rebschnitt abfallende Rebholz, insbesondere jenes, das vom Brenner befallen ist, soll verbrannt werden und nicht, wie es häufig geschieht, auf Haufen gelegt werden und zum Vergraben Verwendung finden. Nicht selten wird es zum Ausfüllen der Hohlwege durch die Weingärten verwendet, damit die Wege fahrbar bleiben. In beiden Fällen wird zur Erhaltung des Pilzes beigetragen. Von den Winzerleuten ist es eine nicht genug zu unterlassende Gewohnheit, ausgebrochene Triebe und Laub in den Weinbergen nur auf den Boden zu werfen und dort verfaulen zu lassen; denn dadurch wird mancher Krankheit, wie der Peronospora, dem schwarzen Brenner und dem Didium Vorhub geleistet. Durch rechtzeitige, öftere und gründliche Bekämpfung der Peronospora mit der Kupferfalklösung wird auch sicherlich der schwarze Brenner bekämpft. Ferner wird empfohlen, unmittelbar nach dem Schnitt und womöglich das zweitemal vor dem Austreiben mit einer Lösung von 30 Kilogramm Eisenvitriol und 2—3 Liter Schwefelsäure in 100 Liter Wasser die Reben, angechnittenen Zapfen und Bögen abzuwaschen.

Mein Volk wach' auf!

Mein Volk wach' auf! o wache auf und wehre
Dem Feinde, der so schamlos frech dich höhnt!
Es gilt dein Recht, es geht um deine Ehre!
Hast du mein Volk der Freiheit dich entwöhnt?
An deinem Herzen will ich mahnend reiß'n
Bis du auf's Neu' zur Thatkraft dich ermannst!
Mein herrlich Volk, es soll von dir nicht heißen,
Du warst zu schwach! O nein! gewiß, du kannst
Du kannst durch deine Kraft dich selbst befreien!
O schüttle ab die Knechtschaft, die entehrt!
Ihr Männer auf! herbei, herbei ihr Treuen!
Mein deutsches Volk, du bist der Freiheit wert!
Was säumst, was zögerst du, dich aufzuraffen?
Hörst du denn nicht der Roth, des Elends Schrei?
Magdaren, Tschechen, Polen, all' mitnehmen
Die unterdrücken dich! — O mach' dich frei!
O mach' dich frei von allen Jögern, Jagen,
Von aller Halbheit, die dein ärgster Feind;
Da hilft dir nur ein Wollen und ein Wagnis;
Ist denn was deutsch ist gar so schwer vereint?
Es kann nur Reinheit dich zur Einheit führen,
Weil Deutsches nur dem Deutschen sich gesellt!
Und du mein Volk, du willst den Wuth verlieren,
Vor dem gezittert einst die halbe Welt?!
O schäme dich! — Wach' auf! nun gilt's zu zeigen,
Dass du von Hermanns herrlichem Geschlecht!
O laß dir nicht den stolzen Rachen beugen
Und laß dir schmälern nicht dein gutes Recht!
Bleib' fest und treu, auf dass dein Ruhm sich mehre!
O schürre, schürre der Begeisterung Glut!
Es gilt dein Recht, es geht um deine Ehre!
Mein Volk wach' auf! es gilt dein höchstes Gut!

Grünau, Sonnenwende 1899.

Briefkasten.

Frau L. — Die betreffende Beirperson war im amtlichen Verkehre ganz entschieden im Rechte, ihre Ansprache — lediglich mit dem Namen — abzulehnen. Einen Titel, der unter Opfer und Mühen erworben wird, und den die Behörden nach langem Überlegen vorzuenthalten. Versuchen Sie es übrigens, einen Militär, Priester, Richter, Arzt gegenüber, ihn lediglich mit dem Namen anzusprechen, dann werden Sie in nachdrücklicher Weise von der Richtigkeit unserer Anschauung überzeugt werden.

Herrn J. G. — Ihr gewaltiger Aufwand an Worten, Tinte und Ärger steht zur kleinsten Angelegenheit wohl in keinem natürlichen Verhältnisse. — Wenn Sie und alle aber immer so aufmerksam lesen, wunder es uns dass wir auf die wiederholten Apostrophierungen in bitter ernsten Angelegenheiten und auf die Bitte um zahlreiche Äußerungen — keine Antwort bekommen. Denken Sie darüber nach und besprechen Sie das mit Anderen.

Behördl. conc. Musikschule des Veltliner Musikvereines.

Die öffentlichen Prüfungen und Aufführungen der Jöglinge finden in folgender Ordnung statt:

- Dienstag den 4. Juli abends 6 Uhr
1. Öffentliche Schüler-Aufführung.
- Samstag den 8. Juli abends 6 Uhr
2. Öffentliche Schüler-Aufführung.
- Montag den 10. Juli nachmittags halb 5 Uhr
Prüfung in Musikgeschichte.
- Dienstag den 11. Juli abends 6 Uhr
3. Öffentliche Aufführung.
- Mittwoch den 12. Juli nachmittags 4 Uhr
Theorie- und Chorgesangsprüfung.
- Donnerstag den 13. Juli abends 6 Uhr
4. Öffentliche Aufführung.
- Freitag den 14. Juli nachmittags 5 Uhr
Zeugnisvertheilung.

Alle Schüler, welche im Schuljahre 1899/1900 in der Anstalt verbleiben wollen, haben sich nach Erhalten der Zeugnisse zu melden.

Vettau, am 1. Juli 1899.

Die Direction.

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften, sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an Ludwig Österreich, VIII., Deutschgasse Nr. 8, Budapest.

„NEW-YORK“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

Älteste Internationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Welt.

Gegründet im Jahre 1845. In Österreich seit 1876.

Im Jahre 1898 hat die Gesellschaft an Prämien, Zinsen, Miethen etc. einen Betrag von

224 Millionen Kronen

eingegenommen.

Die österreichischen Polizzen der „NEW-YORK“ sind vom Momente der Ausstellung an frei von jeder Beschränkung in Bezug auf Beruf, Beschäftigung, Reisen, Lebensgewohnheiten und Duell; sie sind bereits nach Einem Jahre unanfechtbar und in Fällen der Selbsttödtung in vollem Versicherungsbetrage zahlbar.

GENERAL-DIRECTION

FÜR OESTERREICH:

WIEN

I., Graben 8 (im Palais der Gesellschaft.)

Preislisten und Vorschläge gratis.

Gute Uhren billig

mit 3-jähriger schriftlicher Garantie versehen

an Private

Uhrenfabrik

Hanns Konrad in Brux.

Meine Firma ist mit dem I. I. Adler ausgezeichnet, besitzt gold. u. silb. Ausstellungsmedaillen und tausende Anerkennungen.

Mustr. Preiscatalog gratis und franco.

Als

Schneiderin und Glanzbüglerin

empfiehlt sich den geehrten Damen

Rosa Pogatschnig,

Brandgasse 3, I. Stock.

Pegelsstände und Temperaturen.

Beobachtungsstande 6 Uhr morgens.

Datum	cm.	Witterung	Wasser-Temper. Celsius
25./6.	160	Regen.	14.0
26./6.	157	Heiter.	13.2
27./6.	142	Leicht bewölkt.	13.2
28./6.	128	Heiter.	14.2
29./6.	122	"	15.0
30./6.	128	Rebel, darauf heiter	15.6
1./7.	128	Regen.	15.8

Wochenmarkt-Preise

in Vettau am 24.—30. Juni 1899.

Gattung	M a ß und G e w i c h t	Mittelburch- schnittspreis in ö. B.	
		fl.	kr.
Weizen	100 Kilogr.	8	—
Korn	"	6	50
Gerste	"	—	—
Hafer	"	6	—
Kukurup	"	5	40
Sirke	"	6	—
Haiben	"	7	—
Erdäpfel	"	3	—
Fisolen	Kilogramm	6—8	—
Linien	"	28	—
Erbfen	"	28	—
Sirkebrei	Liter	12	—
Weizengries	Kilogramm	16	—
Weiz	"	20	—
Juder	"	40	—
Zweischlen	"	28	—
Wiebel	"	10	—
Kümmel	"	40	—
Wachholderbeeren	"	28	—
Krenn	"	12	—
Suppengrünes	"	12	—
Rundmehl	"	16	—
Semmelmehl	"	14	—
Polentamehl	"	9	—
Rindschmalz	"	90	—
Schweinschmalz	"	64	—
Speck, frisch	"	—	—
Speck, geräuchert	"	70	—
Schmeer	"	—	—
Salz	Kilogramm	12	—
Butter, frisch	"	90	—
Räse, feirisch	"	—	—
Eier	10 Stück	20	—
Rindfleisch	Kilogramm	56	—
Kalbsteisch	"	50	—
Schweinefleisch jung	"	60	—
Baumöl	"	48	—
Rübsöl	"	48	—
Kerzen, Glas	"	40	—
Seife ord.	"	24	—
Brantwein	Liter	30	—
Bier	"	20	—
Weineffig	"	18	—
Rilch, frische	"	7	—
abgerahmte	"	6	—
Holz hart Meter lang	Meter	3	30
weich	"	2	50
Holzstohlen, hart	Hektoliter	90	—
weich	"	80	—
Steinkohlen	"	90	—
Heu	100 Kilogr.	2	—
Stroh, Lager	"	2	40
Streu	"	1	50



Rattentod

(Felix Immisch, Delisch)

ist das beste Mittel, um Ratten und Mäuse schnell und sicher zu vertilgen. Unschädlich für Menschen und Haustiere. Zu haben in Packeten à 30 und 60 Kr. bei Apotheker Hans Molitor.





ist die Marke der Kenner
und Meisterfahrer!

Keine Streitfrage mehr!

Das

„STYRIA“-RAD

hat im Kampfe um die Gunst des Publicums **gesiegt.**
„Styria“-Fahrradwerke Joh. Puch & Comp.

Allein-Verkauf für Pettau und Umgebung **Brüder Slawitsch, Pettau, Florianiplatz.**
Preisourante gratis. Zur Erleichterung gewähren wir sehr günstige Theilzahlungen.
Zurückgesetzte Preise so lange der Vorrath reicht.

Fleisch-Preise

für die Zeit vom 25. bis incl. 30. Juni 1899.

Name des Fleischers	Rindfl.			Kalbfleisch			Schweinefleisch			Schw.
	vord.	hint.	Lungenbr.	vord.	hint.	Cost.	vord.	hint.	Cost.	
Berghaus Rasper	50	50	100	50	50	100	50	50	50	100
Kosfür Carl	50	56	56	50	56	100	56	56	56	60
Littenberger Johann	50	56	60	50	50	100	60	60	50	78
Petovar Franz	50	56	100	52	60	100	70	70	100	100
Pessl Maria	48	50	56	48	50	100	50	50	50	50
Reicher Franz	50	56	100	56	56	100	56	56	56	80
Weissenstein Hugo	48	52	54	48	52	100	50	50	50	90

Nationale Postkarten

in prachtvoller Ausführung.

Das Reinertragnis zu Gunsten des deutschen Studenten-
unterstützungsfondes in Pettau.

Vorrätig bei

W. Blanke, Buchhandlung in Pettau.

PETTAUER MUSIKVEREIN.

Samstag den 15. Juli d. J. abends 7 Uhr
(eventuell 8 Uhr laut § 16 der Satzungen)

ordentliche

Hauptversammlung

im Lehrzimmer I der Musikschule.

TAGESORDNUNG:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
2. Mittheilungen des Directors.
3. Gebahrungsbericht.
4. Wahl der Rechnungsprüfer.
5. Wahl der Direction.
6. Allfällige Anträge.

Die verehrlichen Mitglieder werden eingeladen zahlreich zu er-
scheinen.

PETTAU, am 1. Juli 1899.

Die Direction des Pettauer Musikvereines.

KUNDMACHUNG.

An der steiermärkischen Landes-Obst- und Weinbauschule
in Marburg gelangen mit Beginn des Schuljahres 1899/1900,
d. i. mit 15. September d. J. 5 landschaftliche ganze und ein
halbes landsch. Stipendium (Freiplätze) zur Weiterverleihung.

Bewerber um eines dieser Stipendien müssen mindestens
16 Jahre alt sein und haben ihre ungestempelten, an den
steiermärkischen Landes-Ausschuß gerichteten Gesuche, die mit dem
Tauf- und Heimatschein, dem Impf- und Gesundheitszeugnisse
und dem Mittellosigkeitszeugnisse belegt sein müssen, bis längstens
15. Juli d. J. persönlich der Direction der Landes-Obst- und
Weinbauschule in Marburg zu überreichen.

Die landschaftlichen Stipendisten müssen sich durch einen
rechtsgiltigen Revers verpflichten, nach Absolvierung der Wein-
bauschule und eventueller Zurücklegung der Militärdienstzeit, durch
3 Jahre in Steiermark landwirtschaftliche Dienststellen zu be-
kleiden oder aber, für jedes während dieser Zeit außer Landes zuge-
brachte Jahr, den Betrag von 100 fl. (Einhundert Gulden ö.
W.) in den Landesfond an die Direction der Weinbauschule zu
entrichten.

Graz, im Juni 1899.

Vom steiermärkischen Landes-Ausschusse.

Frische Milch

verkauft

Hauptplatz Nr. 6 **Rosa Blanke** Hauptplatz Nr. 6.

Beschweflungs-Apparate

neuesten Systems, eigener Erzeugung (am
Rücken tragbare **Handschwefler**,) sowie
Raupenverbrenner u. **Peronospora-**
spritzen empfiehlt

Josef Petzolt, Leibnitz.

TELEGRAMM.

Soeben neu angekommen:

DAMEN - BLOUSEN,

neuester Façon, aus modernsten Stoffen.

Staunend billige Preise und solid gearbeitet, nur bei

Cajetan Murko, Hauptplatz Nr. 4.

Alle Bücher, Musikalien, Modejournale

und sonstige Zeitschriften, wo auch immer empfohlen oder angezeigt, liefert rasch und regelmässig

W. BLANKE, Buchhandlung, Pettau.

Neu! Hochinteressant! Neu!

Sven Hedin

Durch Asiens Wüsten.

Drei Jahre auf neuen Wegen in Pamir, Lop-nor, Tibet u. China.

Die Reise Hedin's ist ein ausserordentliches Beispiel von zäher Energie und todesmuthiger Unerschrockenheit. Die Ergebnisse sind so reich, dass die geographischen Gesellschaften von Berlin, Wien, London, Paris, Stockholm und Kopenhagen dem Forscher ihre goldene Medaille zuerkannt haben. Die echt germanische Bescheidenheit, mit der er seine Mühen und Abenteuer erzählt, machen ihn dem Leser lieb und sympathisch von Anfang an.

Sven Hedin's Reisewerk ist nicht eine schwerfällige, gelehrte Arbeit, vielmehr ist sein Buch eines der abwechslungsreichsten, das für alle Klassen und Alter eine anregende, fesselnde Lectüre bietet. Die zwei Bände sind ungemein reich mit Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen des Verfassers ausgestattet. Im „Todeslager“ musste er seine photographischen Apparate mit dem ganzen Gepäck zurücklassen, sodass er für den Rest seiner Reise auf seine Skizzen angewiesen war. Sehr zustatten kam ihm aber, dass er sich bereits auf seinen früheren Reisen in Centralasien als trefflicher Zeichner bewährt hatte. Vier bestechende Chromotafeln und nicht weniger als sieben ausführliche Karten erfreuen den Leser und erleichtern das Verständnis.

Der ebenso elegante als eigenartige Einband ist in Anlehnung an eine tibetanische Gebetsfahne entworfen.

Erscheint in 36 Lieferungen zu 30 kr. oder complet
2 Bände gebunden 12 fl.

Vorräthig bei **W. BLANKE, Pettau.**

Bahl 3514.

KUNDMACHUNG.

Es wurde von Seite des Stadtaamtes wahrgenommen, dass seit geraumer Zeit die **polizeilichen Meldevorschriften** bezüglich der Wohnparzellen und der Dienstboten von der Bevölkerung der Stadt Pettau in einer diesen Vorschriften nicht entsprechenden Art unbeachtet bleiben.

Es werden demnach die **hauptsächlichen Bestimmungen** der Ministerial-Verordnung vom 15. Februar 1857, R.-G.-Bl. Nr. 33, zur nunmehr **strengsten** Einhaltung in Erinnerung gebracht und zwar:

a) Die zur Fremden-Beherbergung berechtigten Gastwirthe haben ein Fremdenbuch mit den als bekannt vorausgesetzten 6 Rubriken zu führen und dem übernachtenden Fremden gleich nach der Ankunft vorzulegen.

Außerdem sind die bezüglichlichen Meldezettel in allen Rubriken genau auszufüllen und hat spätestens an dem der Ankunft nächstfolgenden Tage bis 9 Uhr Vormittag im Stadtaamte (Wachstube) die Meldung erstattet zu werden.

b) Gastwirthen, welche die Berechtigung zur Beherbergung von Fremden nicht besitzen, ist es strengstens untersagt, Fremde bei sich über Nacht aufzunehmen und ist ein derartiges Vorgehen strafbar.

c) Ebenso sind **alle anderen Unterhandsgesgeber** verpflichtet, die bei ihnen übernachtenden Fremden, sowie alle Tages-, Monats- und Jahresparteien mit dem vorgeschriebenen Meldezettel **längstens binnen 3 Tagen** anzumelden und ebenso **binnen 3 Tagen** abzumelden.

d) Dienstboten, Gefellen, Arbeitgehilfen und Lehrlinge sind **spätestens am 3. Tage** nach ihrem Eintritte durch den Dienst- oder Arbeitsgeber zu melden und ebenso ist auch **binnen 3 Tagen** der Austritt zu melden.

In allen Fällen ist ein besonderes Augenmerk auf die genaueste Ausfüllung **aller Rubriken** des Meldezettels zu wenden.

Übertretungen der obigen Vorschriften werden mit Geldstrafen von 5—100 fl. unnachlässiglich gestraft werden.

Stadtaamt Pettau, am 23. Juni 1899.

Der Bürgermeister:
Josef Orwig m. p.

Kauft Beyer-Tinten

Wo nicht erhältlich, liefert direct Tintenfabrik Beyer, Görlau.

Bestere Specialitäten:
und
Copiertinten.
Wasserlösliche
**Feder- und
Pat.-Schreib-
mittel**
„Vandol“
Metall-Pennstift u.
Silber- und Gold-
penstift.
Leberlede.
„Patent-Anstreich-
bürste mit Nigrett,
flüssige Wische für
schwarze und farbige
Schuhe 35 kr.“

Beste Wische der Welt!
Wer seine Beschäftigung schön glänzend
und dauerhaft erhalten will, kaufe
nur
**Fernolendt-
Schuhwische**
für leichtes Schuhwerk nur
**Fernolendt's
Naturleder-Crème.**

Überall vorrätig.
K. k. priv.
Fabrik gegr. 1832 in Wien.
Fabriks-Niederlage:
Wien, I., Schulerstr. 21.
Wegen der vielen werthvollen Nach-
ahmungen achte man genau auf
meinen Namen
St. Fernolendt.

Soeben erschienen:

ADRESSBUCH

der

Stadt Marburg

mit einem Plane der Stadt.

Preis **fl. 1.50.**

Vorräthig bei **W. BLANKE, Pettau.**

Das herrschaftliche

Gasthaus mit Gemischtwarenhandlung

(ehemals Pesel) in Wurmberg,

gelangt ab 1. Jänner 1900 zur Neuverpachtung.

Kapitalskräftige Pächter, welche der slovenischen Sprache mächtig, wollen sich behufs Bekanntgabe der Bedingungen bei der **Gutsverwaltung Wurmberg, Post Pettau,** anfragen.

Reizende

Ansichts-Post-Karten

(Doppel-Format)

mit dem neuen Ornigkai,

sind soeben eingetroffen.

W. BLANKE, Buchhandl., Pettau.

1000 Hoch!

zum Namenstag der
feschen Zahlkellnerin
beim Judennatzl, dass
die Bahnhof-Gasse
zappelt und der Röm-
er-Thurm wackelt.

nur Beyer-Tinten.

Alle Maschinen
für
LANDWIRTHSCHAFT UND WEINBAU
zu ermässigten Preisen:



Futterschneidemaschinen
Trieurs (Getreidereinigungs-Maschinen)
Dörr-Apparate für Obst und Gemüse
Wein- und Obstpressen, Heupressen
Dreschmaschinen für Hand- und Kraft-
betrieb
Peronospora-Apparate verschiedener
Systeme
Beschweflungs-Apparate (Neuheiten!)

sowie alle wie immer Namen habenden landwirtschaftlichen und Weinbaumaschinen
liefert in bester Ausführung

IG. HELLER, WIEN, II/2, Praterstrasse 49.

Vor Ankauf von Nachahmungen wird bestens gewarnt.
Wiederverkäufer und Vertreter gesucht! — Cataloge gratis!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die
preisgekrönte in 30. Auflage erschienene Schrift
des Med.-Rath Dr. Müller über das

*gestörte Nerven- und Sexual-
System.*

Freie Zusendung für 60 Pfennig in Briefmarken
Curt Röber, Braunschweig.

**Wasserleitungs-
Anlagen**

Baupumpen

Jauchepumpen

Pumpwerke

für Hand- u. Kraftbetrieb.

**BRUNNEN-
PUMPEN**

offerirt unter Garantie

Pumpen- u. Maschinen-Fabrik

A. Füratsch, Troppau u. Wien.

Das beste und billigste Anstrichöl und
Holzconservierungsmittel
ist und bleibt das seit mehr als 20 Jahren erprobte

Carbolineum
PATENT AVENARIUS.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

„Carbolineum“-Fabrik R. Avenarius,
Amstetten, Nieder-Österreich.
Bureau: **Wien, III/1, Hauptstrasse 84.**

Schwefelblasbalg
zur Bekämpfung des Oidium Tuckeri (Mehl-
thau) der Reben.

Einfach und praktisch.
Preis fl. 1.80.



empfehl

OTTO HOFBAUER, Wien-Klosterneuburg.

Bruch bänder, selbst für schwerste Fälle, liefert unter
vollster Garantie zu Fabrikpreisen: **Dr. Krüß,**
Bandalenfabrik, **Konstanz (Baden).**

Billige Wohnung

zu vermieten.

Anzufragen bei **W. BLANKE, Pettau.**

The Premier Cycle Co. Lm^{td}.



Coventry
(England)

Eger
(Böhmen)

Nürnberg-Doos.

Grösste Fahrrad-
werke des Conti-
nents.

Vertreter: **AUGUST SCHEICHENBAUER**
im Geschäfte der Firma **Josef Kollenz & Neffe,**
Pettau, Kirchgasse.

Wichtig für Gesunde und Kranke!

TÄGLICH

Wannen-, Douche-, Dampf- und Kaltbäder in Cabinen, im
Freien und im Bassin

mit stets zu und abfließendem Drauwasser

In der Pettauener Bade-Anstalt mit Gastwirtschaft,
Draugasse Nr. 9, am linken Draufer.

Zu zahlreichem Besuche ladet achtungsvoll

die Vorstehung.

Dasselbst ist 1 gebrauchter, stehender Röhrenkessel und eine starke
lange Mühlenkette zu verkaufen.

Wien Hotel Belvedere
in Gölze 27. Hotel Omnipus
nächst Süd-Staats-Aspangbahn & Arsenal.

HAUS

im guten Zustande ist preiswerth zu verkaufen.

Anzufragen: **Herrengasse Nr. 10.**

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Pettau.

John Lunel.

Von Louis van Reyneulen.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

1.

(Nachdruck verboten.)

Eigentlich hieß er gar nicht John; aber als entschiedener Anglomane hatte er den Vornamen Jean, den ihm sein Vater, ein biederer Papierhändler in der Rue de Temple, gegeben hatte, in den englischen John verwandelt. Abgesehen von seiner Vorliebe für alles, was jenseits der Manche herkam, war John Lunel ein ganz vernünftiger Mensch, dem es durchaus nicht an Intelligenz fehlte. Er hatte das Abiturientenexamen sogar in ganz hervorragender Weise bestanden. Das gab ihm, wie jedem Franzosen, das Recht, den Rest seiner Tage zu vegetieren und sich mit einer kleinen Schnitte von dem großen Staatsbudget glücklich zu preisen. Er trat in die Verwaltung ein und war mit dreißig Jahren Beamter des Handelsministeriums, wo er Briefe und Depeschen convertierte und mit schön gedrehter Beamtenhandschrift die Adressen darauf setzte.

Er war ein sparsamer Mensch, der in geordneten Verhältnissen lebte. Trotz seines bescheidenen Gehalts brachte er es doch zuwege, stets tadellos gekleidet zu gehen und sogar noch einige Ersparnisse zurückzulegen. Er bestimmte dieselben zu einer Reise nach England, das für ihn, er wußte selbst nicht recht, wieso und warum, das Land seiner Träume und seiner Bewunderung geworden war.

Er hatte noch ein anderes Steckenpferd: er wollte nämlich eine Tochter Albions heiraten, einen jener blonden Engel, die unter der Haut eine Mischung von Milch und Blut und in der Seele eine Fülle von Härlichkeit und Sanftmut tragen, das Ideal des anglosächsischen Weibes, das Shakespeare unter den Bürgen der Imogen und Dickens unter denen der Agnes verewigt hat. Das einzig Unangenehme dabei war, daß seine Einkünfte recht mager waren, seine Aussichten auf Beförderung in weiter Ferne lagen und die Imogens und Agnesen, die in der Regel keine große Mitgift besitzen, ebenso wie andere Sterbliche essen und trinken wollen, von den Babys noch ganz abgesehen.

Doch der prosaischen und behaglichen Ehe, die durch Thee und Sandwichs nur mäßig gewürzt würde, hätte er vielleicht noch irgend ein Abenteuer mit einer romantischen Lady vorgezogen. Diese leidenschaftlichen Naturen schwarzer oder blonder Engländerinnen besitzen manchmal eine ganz unbvorhergesehene Glut, und wer nicht von einer nervösen Engländerin geliebt worden, hatte nach John Lunels Ansicht die Abgründe der wahren Leidenschaft überhaupt nicht kennen gelernt.

Er war überzeugt, daß die englische Seele in allem infolge der Glut und Festigkeit, wie infolge von Härlichkeit und Sanftmut weit höher strebte und weiter ging, als die französische Seele, die durch ihren Ballast an Skeptizismus in den Durchschnittsregionen der moralischen Atmosphäre festgehalten wurde. Die Liebe erschien ihm in dem Herzen einer Deutschen wie eine bleiche Nachtlampe hinter einem Alabasterglobus, bei einer Französin war es die klare und kalte Flamme einer Edisonlampe, bei der Engländerin in einem hohen, soliden Ziegelofen das höllische Feuer, das den Stahl zum Kochen und Zischen bringt.

Doch wenn es auch leicht war, sich einen prächtig illustrierten und in Goldschnitt gebundenen Roman aufzubauen, so merkte Lunel doch bald, daß er in seiner bescheidenen Stellung kaum darauf rechnen durfte, der Heldin desselben zu begegnen.

Als kleiner Beamter konnte er nicht daran denken, sich in der englischen Kolonie vorstellen zu lassen. Er hatte die Idee, in den Sälen des Louvre zu der Stunde spazieren zu gehen, da zahlreiche

Scharen grün oder rot behandschuhter Misses sie im scharfen Trabe durchstreifen und dabei von Zeit zu Zeit ein „very nice“ (sehr hübsch) oder ein „very remarkable indeed“ (in der That sehr merkwürdig) ausstoßen. Unglücklicherweise war er in der Woche in den Stunden, da die Museen geöffnet sind, an sein Bureau gefesselt, und Sonntags überläßt die exotische Reugier die Schenswürdigkeiten der Schauflust der kleinen Spießbürger von Paris.

Als letzte Quelle war er gezwungen, die Bekanntschaft des Portiers eines der großen Hotels im Viertel der Champs-Élysées zu machen. Das kostete ihm ebensoviele Bemühungen und erforderte eine ebenso große Diplomatie, als wenn er sich hätte zum Bureauchef ernennen lassen wollen. Das Resultat war gleich Null. Vordächter und Kaufmannsfrauen, die an der Loge des Portiers vorübergingen, betrachteten ihn mit so gleichgültigen Blicken, als wäre er ein Tisch oder ein Stuhl gewesen. Nunmehr stürzte er sich auf Gesellschaftsrinnen und Gouvernanten, denn er sagte sich, daß es darunter recht vornehme Personen gab, Töchter von Offizieren oder Clerghmen (Geistlichen), die gezwungen waren, sich mit ihrer Bildung und ihren Talenten ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Doch sie achteten ebensovienig wie ihre Gebieterinnen auf diesen kleinen Herrn, der sie, wenn sie vorübergingen, mit liebenswürdigem Lächeln grüßte. Eines Tages ward ihm sogar die grausame Ueberaschung zu teil, in offenem Wagen in der Avenue des Bois de Boulogne eine Kose vorüberfahren zu sehen, mit der er am vorigen Tage vergeblich versucht hatte, eine Unterhaltung anzuknüpfen, und die jetzt in Begleitung eines bekannten Stügers, des Sohnes eines radikalen Deputierten, sich in den Volkern blähte.

Schließlich schien sich ein kleines Kammerlädchen seiner zu erbarmen. Während er sich zwei- bis dreimal mit ihr unterhielt, fand er sie so geistreich und lustig, daß er ganz in Erstaunen geriet. Er verstand das Englisch, das sie mit ihm sprach, weit besser, als das irgend einer Insulanerin, und sagte ihr das eines Tages. „Ach, Du dummer Kerl,“ versetzte sie lachend, „hast Du denn noch nicht gemerkt, daß ich aus Vaugirard bin?“

Er ging ganz verächtelt von dannen und kam nicht wieder.

Alles in allem hatte ihn seine Manie, abgesehen von dieser Enttäuschung, nichts gekostet, jedenfalls war sie weit billiger, als die des Briefmarken- oder Antiquitätenjammerns. Sie hatte sogar den Vorteil gehabt, daß er dadurch ein wenig Englisch lernte. Jeden Tag ging er, wenn er das Ministerium verließ, die Quais hinunter von Pont-Royal bis zu Pont-Michel, schmückte hier und da ein bißchen und kaufte die englischen Romane auf, die zu billigen Preisen auslagen.

So hatte er einige der Meisterwerke von Dickens und Thackeray gelesen, doch er empfand für diese großen Schilderer des menschlichen Lebens nur eine mäßige Sympathie. Abgesehen von einigen sympathisch gezeichneten Figuren, fand er alle ihre Porträts grau in grau gemalt und hätte sie gern angeklagt, sie verleumdeten ihr Vaterland und ihre Landsleute. Die verlogenen Großstadtrömiane der Lady S... und der Miß Dreistern gefielen ihm weit besser. Er interessierte sich gleichfalls lebhaft wie die französischen Leserinnen für die ebenso neue wie aufregende Geschichte der kleinen Vikontesse, die zwischen einem reichen, selbstsüchtigen und häßlichen Gatten, der sie nicht liebt, und einem geistreichen, jungen, unternehmenden und skrupellosen Vikonte hin- und her schwankt, den sie zu lieben fürchtet.

Nach dem Diner ließ sich John in einem Café des Boulevard Saint-Michel nieder, wo er einige Spalten der „Times“ oder der „Daily News“ las und dazu seinen Kaffee und sein Gläschen Liqueur schlürfte.

Die Zeitungen lieferten ihm eins seiner bedeutendsten Argumente zu Gunsten der erdrückenden Ueberlegenheit Englands.

„Ja,“ sagte er sich, „das sind vollständig unterrichtete Zeitungen. Wer die „Times“ von einem Ende zum anderen lesen würde, könnte nicht daran denken, den Tag über etwas anderes zu thun. Welche Artikel! Wie solide und streng gegliedert! Diese Leute sehen nicht auf drei bis vier Spalten, um einem zu beweisen, daß das Schwarz dunkler ist als das Weiß, und daß der nüchterne Mensch im allgemeinen weniger Alkohol verbraucht, als der Trunkenbold. Das sind Leute, die das Zeitungslesen aus dem Grunde verstehen. Heute sind nicht weniger als einhundertundzwanzig Kutscher, die einen Herrn, und einhundertundzehn Herren, die einen Kutscher suchen. Fünfzig Witwer oder Zwangsgesellen suchen eine Lebensgefährtin mit warmem Herzen und lebenswürdigem Charakter, und dreihundert Witwen oder junge Mädchen wollen einen Gatten haben. Dieser Punkt führte ihn auf seine Manie zurück, und er fragte sich, ob er nicht eines Tages auf eine dieser Annoncen antworten sollte. Unglücklicherweise verlangte man unentwegt eine „sichere Stellung“ oder ein „größeres Vermögen“.

Inzwischen tröstete sich John, da das Herz doch auch seine Bedürfnisse hat, so gut er konnte, mangels einer idealen Engländerin

mit Pariser Wirklichkeiten und Blumenmacherinnen, Grissetten oder Verkäuferinnen. Doch er ward dieser Bekanntschaften schnell müde, denn er fand sie gewöhnlich und poesielos.

Diese kleinen Liebsleien befriedigten sein Herz nicht. Die Einsamkeit

flöste ihm nun Furcht ein, und das Café- und Restaurantleben ward ihm täglich lästiger, so daß er sich eines Tages, als er bei seinem Vaten dinierte, in seine Nachbarin zur Linken, Fräulein Anastasia Dubreuil, verliebte, obwohl sie keine Engländerin war. — Fräulein Anastasia war die

Tochter eines Tintenfäßerfabrikanten aus der Rue de Sévres.

John, der im Invalidenviertel wohnte, begleitete die Familie nach Hause, erbat und erhielt auch die Erlaubnis wiederzukommen und überzeugte sich bald, daß Anastasia ein reizendes und gutes, stets vergnügtes junges Mädchen war, ein lebhafter, offener Geist, eine angenehme Gesellschafterin, die mit allen Frauenarbeiten wohl vertraut war, eine Wirtschaft zu leiten und ein Heim wohllich zu machen verstand, eine richtige Orthographie schrieb, kleine Liedchen mit hübscher, wohlklingender Stimme zu singen, auch einen Walzer zu spielen wußte, ohne jemals darauf Anspruch zu erheben, einem anständigen Menschen die Qual einer Sonate zu bereiten. Kurz und gut, es war ein kleines Bürgermädchen von Paris, und vielleicht nicht die übelste von allen.

Wenn wir behaupteten, John hätte sich in sie verliebt, so haben wir die Wahrheit vielleicht ein wenig überschritten, denn was er empfand, war das Gefühl peinlich starker Behaglichkeit und eine instinktive Sympathie, die eine bedeutende Achtung bald noch verstärkte. Er wäre für sie wahrscheinlich keines großen Opfers, keiner heroischen Tatkraft fähig gewesen, die sie sich übrigens schwer gehütet hätte, von ihm zu verlangen, aber er sagte sich doch bald, daß er, wenn er sie heiratete, in ihr die beste und zuverlässigste Lebensgefährtin finden würde.

Auch er hatte dem jungen Mädchen gefallen. Die Mutter hob diesen höflichen, wohlgezogenen, jungen Mann in die Wolken, und

der Tintenfäßerfabrikant, ein biederer, rundlicher Mann, halb Handwerker, halb Industrieller, hatte als echter Philister keinen höheren Ehrgeiz, als einen Beamten zum Schwiegersohn zu haben, wenn sein Gehalt auch noch so klein war.

Man hatte von der Heirat noch nicht gesprochen, doch das lag wie ein elektrischer Funke förmlich in der Luft.

John, der zum Diner in die Rue de Sévres eingeladen wurde, hatte die Gewohnheit, den Damen die Theaterbilletts anzubieten, über die er häufig verfügte. Eines Sonntagabends im Oktober holte er Mutter und Tochter ab, um sie ins „Odeon“ zu führen, zum großen Vergnügen des Papas, der gern früh zu Bett ging.

Man gab „Das Mädchen von Arles“. Es war eine sehr rührende und pathetische Vorstellung. Anastasia hatte nie so viel geweint und sich auch nie so großartig amüsiert. Lunel begleitete die Damen bei einem ziemlich kalten Rebel, der immer dichter wurde, nach Hause. Sie bestanden darauf, er solle mit hinaufkommen, und dort setzte man ihm einen sehr starken und sehr heißen Grog vor, den Anastasia selbst auf einem kleinen Spirituskocher bereitete.

„Sie ist immerhin recht nett,“ sagte sich John, als er wieder

die vier Treppen hinunterstieg. „Nie haben kleinere weisere Hände einen besseren Grog bereitet. Doch keine Bornehmheit, keine Poesie! ... Ach, nicht ein Häkchen Poesie! Es ist traurig, daß man es sagen muß, die Pariserin erhebt sich niemals über die elegante Prosa. Und trotzdem werde ich sie schließlich doch heiraten! ... Wie wär's, wenn ich ihre Mutter um die Erlaubnis bäte, ihr englischen Unterricht geben zu dürfen?“

2.

Als John sich wieder auf der Straße befand, schauerte er zusammen unter der kal-

ten und feuchten Luft. Der Rebel war noch dichter geworden und ein feiner, eisiger Regen sank hernieder.

Er knöpfte sich den Ueberzieher bis zum Hals zu, steckte die Hände in die Taschen, schlug den Kragen in die Höhe und wandte sich mit raschem Schritte dem Babilon-Viertel zu, um die Rue de Bourgogne, in der er wohnte, zu erreichen.

Es war ein Uhr. Kein Fiaker, keine Seele in den öden Straßen, in denen die Gaslaternen von Zeit zu Zeit die Rebellfläche zerrissen. Man sah den Himmel nicht, und die hohen Fagaden der Häuser verschwanden im leeren Raum. Die dreifache Erregung des Schauspielers, Anastasias und des Grog's machten in Lunels Kopf bald der peinlichen Empfindung eines heftigen Brummschädels Platz. Auf Augenblicke glaubte er eher in einem Tunnel im Meeresgrunde einherzugehen, als in den Straßen von Paris. Nie hatte ihn die Trostlosigkeit und die Unruhe vor der Einsamkeit inmitten der Großstadt so sehr bedrückt und beengt, wie in diesem Augenblick. Nicht, daß er sich vor einer bösen Begegnung geürchtet hätte. Er dachte nicht einmal daran, aber ohne zu wissen, warum, wäre er doch gern zu Hause gewesen. Er ging schneller und eilte raschen Schrittes über die glatten Trottoirs, die unter dem hastigen Druck seiner Sohlen erklangen.

Im Augenblick, als er um die Ecke der Rue Varbet de Jong bog, hörte er ein heftiges, herzerreißendes Schreien, einen verzweifelten Ruf nach Hilfe, der von einer Frauenstimme ausgestoßen



Ansicht von Sigmaringen. (Mit Text.)

wurde. Bögernd blieb er stehen. Blötzlich hörte das Geschrei voll-
ständig auf. John hatte den großherzigen Instinkt des echten
Pariers und war nicht feiger als ein anderer.

„Ach was,“ sagte er sich, „komme, was da wolle.“
Damit eilte er im Lauffschrift den Tönen nach. Auf der Mitte
der Straße auf dem Trottoir, an dem sich eine lange Reihe von
Korsets hinzog, bewegten sich drei Schatten in dem Nebel, die man
nur unklar zu erkennen vermochte.

Ein neuer Schrei ertönte, diesmal schmerzlich und zornig,
und zwar von einer Männerstimme, die jetzt einen heftigen Fluch
nachfolgen ließ. „Sie hat mich gebissen, dieses Frauenszimmer!“

Als John näher
kam, liefen zwei
Schatten ei-
nig davon, und
er sah vor sich
eine große, sogar
sehr große Frau,
denn sie überragte
ihn um einen hal-
ben Kopf. An die
Wauer gelehnt,
als könne sie sich
nicht aufrecht er-
halten, zitterte sie
an allen Gliedern,
und die Brust hob
sie in konvulsivi-
chem Schluchzen.
Ihr Mantel und
ihr Hut, die in
dem Kampfe her-
untergerissen wa-
ren, lagen einige
Schritte entfernt
auf dem Pflaster.
Ihre Haare hin-
gen wirr über ihr
Gesicht und ihre
Schultern hernie-
der. Beim Schein
der Gaslaterne,
die einige Schritte
weiter brannte,
konnte John er-
kennen, daß sie ein
rotes, mit schwar-
zen Spitzen besetz-
tes Seidenkleid
und einen breiten,
mit Gold bestick-
ten, blauen Gürtel
trug. Ihre mit
dicken Brillanten
geschmückte Bro-
che und Ohrge-
hänge funkelten
festsam in dem
sehr zweifelhaf-
ten Lichte.

John Lunel
hatte inzwischen
den Hut abgenom-
men und fragte:
„Hat man Ihnen
etwas gestohlen,
Madame?“

„Ich glaube
nicht,“ erwiderte
die Unbekannte mit tiefer, gleichsam erstickter Stimme. „Sie sind
zur rechten Zeit gekommen.“

Sie hatte einen ausgesprochen englischen Accent, und es ward
ihr augenscheinlich schwer, die Worte zu suchen.

Johns Herz schlug höher. Es war eine Engländerin; viel-
leicht die excentrische und romantische Lady, die er so lange und
so vergeblich gesucht. Bevor er Anastasia kennen gelernt, hätte er
jeds Monate seines Gehalts für eine solche Begegnung gegeben.

„Ende gut, alles gut, wie Ihr großer Shakespeare sagt,“ fuhr
er mit fast grotesker Aussprache in einem richtigen Buch- und
Zeitungsentenglisch fort.

Die Engländerin schob die hellblonden Haare zurück, die ihr
mageres, aber regelmäßiges und ziemlich feines Gesicht bedeckten.

„Fünfunddreißig Jahre,“ dachte John; „das ist das Alter der
großen Leidenschaften in den kalten und nebligen Klimaten.“

„O, Sie sprechen Englisch?“ sagte sie, ihn zum erstenmal an-
blickend.

„Ja, Madame, ein wenig.“

„Ah, sehr gut; geben Sie mir meinen Mantel und Hut!“

Der junge Mann bückte sich und hob die gewünschten Gegen-
stände auf. Der sehr schwere Mantel war von reichem Stoff und
ganz merkwürdigem Schnitt. Der schwarze mit langen weißen
Straußfedern besetzte Sammethut war mit Füßen getreten worden
und sah beschmutzt und unförmig aus. Die Unbekannte gestattete

John, den Mantel
um ihren langen,
dünnen Hals zu
befeestigen, doch
den Hut stieß sie
mit einer Gebärde
des Ekels zurück
und sagte: „Wer-
fen Sie das fort!“

John zögerte.

„Aber die Fe-
dern sind minde-
stens hundert
Frank wert,“ sag-
te er, „und man
könnte sie doch noch
waschen lassen.“

Die Engländerin,
die wieder zu
zittern und zu
stöhnen angefa-
ngen hatte, suchte
verächtlich ihre
Achseln.

„Wirklich?“ rief
sie; „nun, so neh-
men Sie ihn, wenn
Sie wollen, für
Ihre Frau oder
Ihre Braut mit.“

„Ach, warum
nicht gar!“ ver-
setzte John, dem
die Schamröte ins
Gesicht stieg. Dann
warf er den Hut
mit einer heftigen
Bewegung mitten
auf die Straße.
Ob die Unbe-
kannte nun Lady
oder Abenteu-
rerin war, jeden-
falls gehörte sie
einer höheren Ge-
sellschafts-klasse an.

„Wohnen Sie
weit von hier?“
fragte er nach kur-
zer Pause.

„Avenue des
Invalides.“

„Soll ich Sie
bis zu Ihrer Thür
begleiten?“

„Sehr verbun-
den. Meinnetwe-
gen!“

„Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“ fragte John.

„Nein.“

Sie schritten zwei bis drei Minuten neben einander her, ohne ein
Wort zu wechseln. Die Engländerin machte große Schritte und ging
so schnell, daß John Mühe hatte, ihr zu folgen. Sie hatte sich in
ihren Mantel gehüllt, den sie über der Brust zusammenhielt.

„Es ist sehr unklug für eine Dame, zu dieser Stunde allein zu
Fuß durch diese öde Gegend zu gehen,“ bemerkte John, teils um
die Unterhaltung wieder anzuknüpfen, teils um eine Grundlage
für sein definitives Urteil über die Unbekannte zu suchen.

„Sie sind neugierig?“ fragte diese, ihn von der Seite betrach-
tend. „Sollten Sie etwa zufällig der Polizei angehören?“

„Oh, welche Idee!“



Vor der Sennhütte. Originalzeichnung von E. Ravel. (Mit Text.)



Fremder: „Du, wo kommen denn eigentlich diese schauerlichen Arbeiterwerkzeuge her?“
Einheimischer: „Nun, aus der guten alten Zeit.“

„Was sind Sie denn? Sie sind wie ein Gentleman gekleidet, doch in England würde ein Gentleman nicht einen Schritt vom Wege abweichen, um die Art eines Schuhmanns zu besorgen.“

(Fortsetzung folgt.)



UNSERE BILDER

Ausicht von Sigmaringen. Sigmaringen steht auf römischem Boden. Die ganze Gegend ist von römischen Straßen vielfach durchzogen, und auf der Höhe über dem Fluß unterhalb Kloster Heddingen stand ein großes Lager, das reiche Funde ergab. Der Hauptturm des Schlosses selbst soll auf römischen Grundlagen ruhen, und der Kunstbau ist über einer Stätte nachgewiesener römischer Altertümer errichtet. Von dem Erbauer Sigmar ist keine Spur geblieben. Im Jahre 1534 kam die Burg an die Grafen von Zollern, woher das jeweilige Haupt des Hauses (seit dem Erlöschen der Hedinger Linie i. J. 1869) heute noch den Namen: Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen. Durch die Vereinigung der beiden Fürstentümer mit Preußen bekam die Stadt den Regierungssitz, ohne deswegen ihr vorwiegend fürstliches Gepräge einzubüßen, wie denn ihr eigentlicher Aufschwung erst aus dem Anfang der siebziger Jahre stammt, wo der treffliche Fürst Karl Anton wieder seinen ständigen Aufenthalt in Sigmaringen genommen hatte. Die Stadt, an der Donau gelegen, zählt gegenwärtig 4200 meist katholische Einwohner, die sich hauptsächlich vom Ackerbau nähren. Außer der sehenswerten katholischen Kirche hat der Ort verhältnismäßig viele stattliche Gebäude, wie das Ständehaus, die Regierung, den Prinzenbau, die vom Fürsten Karl Anton aufgeführte sind. Auf einem an der Donau steil aufsteigenden Felsen erhebt sich das überaus malerische Schloß, dessen Baugeschichte wenig aufgeheilt ist. Der Hauptbau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt von den Werdenbergern; doch ward die Nordseite in ihrer Einfachheit erst nach dem dreißigjährigen Kriege, wo sie von den Schweden zerstört worden war, wieder aufgerichtet. Aus der letzten Bauzeit rühren hauptsächlich Speisesaal, Marstall, Kunstbau und der alles überragende Wasserturm, der sich 76 Meter über den Donauspiegel (dieser 560 Meter ü. M.) erhebt, und dem das Wasser durch eine Druckpumpe am Brenglöser Berg zugeführt wird. Die Erzstatue des Bauherren, des treuen Freundes Kaiser Wilhelms I., charaktervoll von Donndorf modelliert, begrüßt uns im Aufgang zum Schloß an passender Stelle. Die reichen Sammlungen im Innern des Schlosses enthalten Gemälde, Skulpturen, Waffen, deutsche Altertümer und eine große Bibliothek mit seltenen Büchern, Urdruckschriften und Manuskripten.

Vor der Sennhütte. Dem Reisenden in der Schweiz ist gegenwärtig jede Bequemlichkeit geboten und selbst an weniger besuchten Punkten findet der Fremde einen gewissen Komfort, der ihn oft in Erstaunen setzt. Pferde, Maultiere, Führer und Träger sind fast überall zu haben; häufig finden wir die Fahrradbahn, die uns ohne Anstrengung und Gefahr nach dem Gipfel des Berges bringt. Von den weiblichen Touristen wird mit besonderer Vorliebe das Maultier benützt, soweit die Benützung eines solchen Tieres möglich ist. Besonders in den südlichen und südwestlichen Kantonen bedienen sich Frauen und Mädchen des Maultieres als Beförderungsmittel. Im Chamounythal, nach der Négère oder dem Montanvert, können wir ganzen Kavalkaden mit weiblichen Reitern begegnen. Unser Bild stellt eine solche weibliche Kavalleristin mit ihrem

Führer, der sein geduldiges Maultier an dem Gängelbände hält, vor einer Sennhütte am Montanvert dar. Die fähne Touristin, eine Tochter des sonnigen Italiens, will den Montblanc mit seinen gewaltigen Schneefeldern in der Nähe betrachten, wozu sich, von hier aus, die beste Gelegenheit bietet. Bei der Sennhütte stürzt sich die Touristin noch mit einer Schale Milch und dann geht es weiter, sich dem Rücken des geduldigen Tieres ruhig anvertrauend. Et.

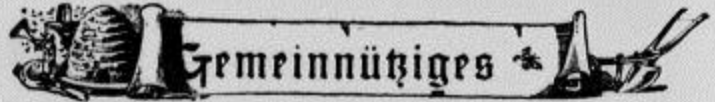


ALLERLEI.

Eigener Ideengang. Richter: „Angeklagter, sind Sie verheiratet?“ — Angeklagter: „Ne, Herr Richter, die paar Schrammen an der Nase rühren von einer anderen Keilerei her.“

Gottlieb Theodor v. Hippel, (geb. 31. Jänner 1741), der Verfasser der trefflichen Bücher: „Ueber die Ehe“, „Die Lebensläufe in aufsteigender Linie“ u. s. w., verliebte sich in seiner Jugend in ein reiches und angesehenes Mädchen, das er zu heiraten wünschte. Tag und Nacht arbeitete er nun, um sich Vermögen und Ansehen zu erwerben, und als er den Zweck erreicht hatte, entschloß er sich, dem Besitze der geliebten Person zu entsagen und unverschämte zu bleiben. Als er den 13. April 1796 starb, war er die erste Person, der größte Herr in Königsberg in Preußen, und hinterließ ein Vermögen von mehr als 140,000 Thalern; er hatte sich in den Adelsstand erheben lassen u. s. w. Niemand hatte die Ehe mehr gepriesen als Hippel, und doch heiratete er nicht.

Verwirrung. Mutter: „Ich habe Dir recht schöne Unterbekleider genäht!“ — Sohn: „Mit denen bleibe mir nur vom Hals; Du weißt, daß ich mir Stiefel in den Kopf gesetzt und Gummischuhe auf dem Herzen habe!“



Gemeinnütziges

Aufbewahrung des Honigs. Um Honigvorräte so aufzubewahren, daß sie an Qualität lange Zeit keine Einbuße erleiden, seien den Imkern folgende Ratschläge gegeben. Jeder achte Honig kristallisiert um so eher, je kühler sein Standplatz ist. Da nun unkristallisierter Honig von vielen Abnehmern bevorzugt wird, so trachte man, den Honigsorten, welche überhaupt der Kristallisation nicht so bald verfallen, einen mäßig warmen Aufbewahrungsort zu geben. Für alle Fälle darf das Aufbewahrungstotal nicht feucht sein, da der Honig leicht fauer würde. In dämpfigen Räumen nimmt er schon nach kurzer Zeit einen unangenehmen Beigeschmack an. Es empfiehlt sich für diesen Zweck am besten ein trockenes, gut gelüftetes, frostfreies Zimmer, Magazin oder ein Kasten in einem Vorhause. Als Verschuß bei den Honiggefäßen nehme man am besten das überall erhältliche Pergamentpapier. Erhält Honig die Bestimmung, recht lange Zeit, z. B. ein Jahr und darüber aufbewahrt zu werden, so empfiehlt es sich, über denselben eine fingerdicke Wachsschicht zu gießen, welche den Honig vollständig dem Luftzutritte abschließt.

Hühner gesund zu erhalten. Unerlässlich in der Fürsorge für dieselben ist das beständige Vorhandensein frischen Wassers zum Saufen und zumal im Sommer bei heißem Sonnenbrande ist darauf Bedacht zu nehmen, daß daselbe des öfteren erneuert und an einem schattigen Orte untergebracht wird.

Verwandlungs-Aufgabe.

Serbe, Bins, Regal, Rede, Saum, Rinde, Rote, Twer, Stern, Hain, Kle, Rebe. Jedes dieser Wörter ist durch Umstellung seiner Buchstaben in ein anderes Wort zu verwandeln. Sind die richtigen 12 Wörter gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben, hintereinander gelesen, ein bekanntes Sprichwort.

Logograph.

In Flecken, Stadt und andrem Ort, Da wird gehalten oft mein Wort; Den Fuß nimm weg, läßtst gehen dort, Des neuen Wortes viele sort.

Auflösung.

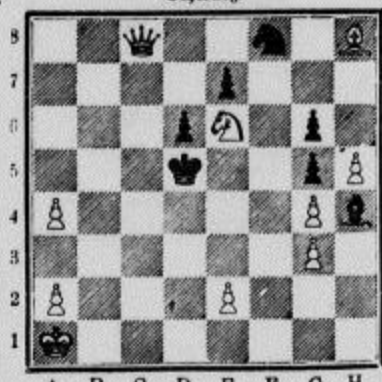
F	R	I	D	A
R	U	B	I	N
I	B	U	R	G
D	I	R	K	E
A	N	G	E	R

Schachlösungen:

- Nr. 192. T f 5—f 6. L g 5: f 6
K f 7—e 8. S a 8—c 7 f
K e 8—d 7 etc.
Nr. 193. T d 3—c 3. d 4: c 3
D f 7—g 6 etc.

Problem Nr. 195.

Von H. Steif.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des geogr. Versteckrätsels: Zug (Schweiz), Ida (Areta). Der Charade: Wildschwein.

Alle Rechte vorbehalten.